Forum 1.10

Das Magazin der Fachhochschule Mainz

www.fh-mainz.de/forum

Ausgabe: 1/10

autorschaft im design / authorship in design
Internationales Symposium translations 03 an der FH Mainz

Domrekonstruktionen
Interdisziplinäre Bauforschung an der Jahrtausendkathedrale

Der Schatz von Qatna
Mainzer Geoinformatiker dokumentieren Fundstücke in syrischem Königspalast

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

am 25. März 2010 hat die Stadt Mainz in einer Endausscheidung in Berlin den Titel „Stadt der Wissenschaft 2011“ gewonnen, der vom Stifterverband der Wissenschaft alljährlich verliehen wird. Die Bewerbung steht unter dem Motto „Mainz leidenschaftlich wissenschaftlich. Stadtlandschaft voller Kreativität.“ Neben der Johannes Gutenberg-Universität und den Mitgliedern der Mainzer Wissenschaftsallianz hat sich die Fachhochschule Mainz maßgeblich an der Konzeptentwicklung beteiligt. Am 7. September 2009 fand in der Aula des Standortes Campus die Zukunftskonferenz „Wissen schaf(f)t Zukunft – Stadtvision 2030“ als Open-Space-Konferenz unter Moderation von Dr. Matthias zur Bonsen statt. Die Konferenz war als dynamischer Prozess mit völlig offenen Ergebnissen angelegt. Die Teilnehmer definierten die Themen selbst und richteten 17 Workshops ein, aus denen viele der Projekte für die Bewerbung um den Titel „Stadt der Wissenschaft“ hervorgegangen sind. Die „Stadtlandschaft voller Kreativität“ zeichnet elf Themenprojekte aus, die wissensbasierte Stadtentwicklung, Bildung und Inszenierung von Erlebnisdimensionen im Stadtraum verbinden. Ein Beispiel ist die Entwicklung und Umsetzung neuer Formen der Kommunikation und Interaktion im öffentlichen Raum – ein Thema, mit dem sich der Fachbereich Gestaltung intensiv auseinander setzt.

Für das translations 03-Symposium im November 2009 konnte der berühmte New Yorker Grafikdesigner Stefan Sagmeister gewonnen werden. Sagmeister gilt als der Philosoph unter den Designern. „In seinen Entwürfen vereint er Philosophie, Politik und gesellschaftlich relevante Themen: Wenn er Schmerz darstellen will, ritzt er sich ein Plakat in die Haut.“ (Welt-Online). Das Symposium hatte das Selbstverständnis und die gesellschaftliche Rolle des Kommunikationsdesigners zum Thema.

Ein anderer Beitrag in diesem „Forum” beschäftigt sich mit einer interdisziplinären Forschungstätigkeit, die die unterschiedlichen Bauphasen des Mainzer Doms untersucht hat. Über dieses Forschungsprojekt wurde ein „Forum”-Sonderheft als interdisziplinäres Projekt zwischen Kommunikationsdesignern und Architekten gestaltet und herausgegeben.

Ein ganz anderes Projekt, über das im vorliegenden „Forum” berichtet wird, ist die Börse für unternehmerische Ideen und Konzepte – „concepticus”, die zum dritten Mal an der Fachhochschule veranstaltet wird. Das Veranstaltungskonzept hat bei dem vom Bundespräsidenten Horst Köhler ausgeschriebenen Wettbewerb „Deutschland – Land der Ideen. Ausgewählter Ort 2010“ einen Preis erhalten. Die Preisverleihung findet am 9. Juni im Rahmen der Eröffnung der „concepticus” durch den Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz Kurt Beck statt.

Unter dem Titel „Der Schatz von Qatna“ berichten Carsten Krämer und Tobias Reich, zwei Studenten der Geoinformatik, über ihren Einsatz bei der Erforschung von Fundstellen im altsyrischen Königreich Qatna. Sie waren bei der Eröffnung eines mehr als 2000 Jahre alten Königsgrabs dabei und konnten mit modernen Laserscannern die Fundstelle detailgenau aufnehmen. Das ist praxisnahe Ausbildung par excellence.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern viel Spaß bei der Lektüre der Artikel, die wieder einen sehr großen Bogen spannen und von den vielfältigen Themenbereichen der Fachhochschule Mainz ein beredtes Zeugnis ablegen.

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Fachhochschule Mainz

Forum 1.10: **Inhalt**

Forum

04: translations 03:
autorschaft im design \ authorship in design

Ruth Preywisch – Im November 2009 traf sich die Crème de la Crème der internationalen Designszene zum 3. „translations"-Symposium an der Fachhochschule Mainz.
Im Fokus standen das Selbstverständnis und die gesellschaftliche Rolle des Kommunikationsdesigners.

12: With a little help from my friends

Rudolf Frey, Markus Ackermann und Stefan Pauly – Seit Februar 2009 bietet das Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik (ZIK) allen Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern einen Rundum-Service bei Problemen, die die IT-technische Infrastruktur betreffen.

Aus den Fachbereichen

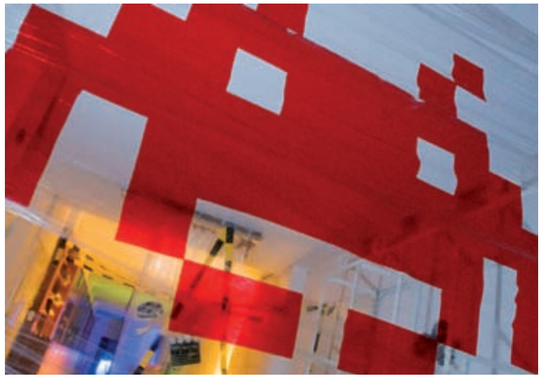
14: DOMrekonstruktionen

Emil Hädler – Über einen Zeitraum von 15 Jahren erforschte ein interdisziplinär zusammengesetztes Team unter Beteiligung der Fachhochschule Mainz die Bauphasen der Jahrtausendkathedrale.

18: Warum schwimmt ein Eisberg auf der Ruhr?

Andreas Kaiser hat für das Kulturhauptstadtjahr 2010 eine Skulptur realisiert, die das Thema Klimawandel sinnlich erfahrbar macht.

20: Like to play?



Ruth Preywisch – Seit Dezember 2008 organisiert die studentische Initiative Essential Film Society Filmabende, die auch über die Hochschule hinaus ein Echo finden.

24: Turandot – Normal people scare me

Ilja Oschogina und Mario Minard haben in ihren Diplomarbeiten ungewöhnliche Räume gestaltet – ein futuristisch-alptraumhaftes Bühnenbild und eine Architektur, die auf „Andersartigkeit" setzt.

28: Keine Angst vor dem Staatsanwalt

Ulrich Bogenstätter über Verkehrssicherung in der Wohnungswirtschaft.

30: Es gibt noch andere Werte als die rein monetären

Roland Beer über Nachhaltigkeitsmanagement der Wertschöpfungskette am Beispiel der deutschen Kaffeeröster.

FH Mainz international

32: Der Schatz von Qatna

Carsten Krämer und Tobias Reich – Ein deutsch-italienisch-syrisches Ausgrabungsteam beschäftigt sich seit 1999 mit der Erforschung von Fundstellen im altsyrischen Königreich Qatna.

36: 11 Tage im Zuckerbäckerhaus

Sönke C. Skär über das Projekt einer denkmalpflegerischen Bestandsaufnahme in der „Chesa Orlandi" in Bever.

38: „Neither ist right, just different"

John Daish/Wellington und *Quim Deu*/Barcelona über die Erfahrungen, die sie während einer Vertretungsprofessur gemacht haben.

42: Good morning Vietnam

Doreen Stubenrauch – Tagebuch einer Studienreise in das Schwellenland Vietnam.

46: Die Kunst der Geheimhaltung

Rainer Lenz – Auf der Statistik-Weltkonferenz in Südafrika stellte die FH Mainz aktuelle Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der statistischen Geheimhaltung vor.

Interview

48: „Wir wollten möglichst nah an die Realität"

Justin Peach und Lisa Engelbach sprachen mit Prof. Dr. Thomas Meder über ihren Film „Kleine Wölfe – gefangen in Freiheit", der mit dem Deutschen Nachwuchsfilmpreis ausgezeichnet wurde.

Personalien

52: Prof. Dr. Ulrich Bogenstätter
53: Prof. Dr. Thomas Meder
54: Prof. Clemens Tropp
55: Prof. Dr. Randolf Schrank
56: Prof. Dr. Markus Nauroth
57: Prof. Dr. Hanno M. Kämpf

Kleine Nachrichten

58-63: Stadt der Wissenschaft / Gerhard-Meerwein-Preis / Messestand ausgezeichnet / FH Mainz auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt / „concepticus" bei „Deutschland – Land der Ideen" / SAP-Kurs erfolgreich absolviert / Prima septembris – Against Haitred / Tranferwissensnetz in Rheinland-Pfalz / „Gute Gestaltung 10"

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

TRANSLATIONS\03 AUTORSCHAFT IM DESIGN AUTHORSHIP IN DESIGN

TEXT: RUTH PREYWISCH

FOTOS: JOSCHA BRÜCK
LENA GIOVANAZZI
STEFFEN MEYER
DANIEL RETTIG

Eine besondere Atmosphäre herrschte vom 20. bis 21. November 2009 am Campus Holzstraße der Fachhochschule Mainz: Namhafte Designer wie Stefan Sagmeister, Mike Meiré oder Erik Kessels, aber auch Newcomer wie Pixelgarten oder Theoretiker wie Rick Poynor und Oliver Vodeb lockten rund 400 Besucher zum dritten internationalen translations-Symposium der Lehreinheit Kommunikationsdesign.

Abb. rechte Seite: Der Referent Stefan Sagmeister: „We are the authors“

Die Geburt des Lesers
ist zu bezahlen
MIT DEM TOD
DES AUTORS

Installationen und Impressionen

■ **Vom Übersetzer zum Autor**
Mehr als sechs Monate hatte ein 5-köpfiges Orga-Team unter der Leitung von Prof. Dr. Isabel Naegele und Prof. Philipp Pape gearbeitet, um die Veranstaltung auf die Beine zu stellen. Zwei eigens eingerichtete Kurse beschäftigten sich mit dem Erscheinungsbild und der Interpretation von thematisch passenden Zitaten in Form von typografischen Installationen. Die Studierenden gaben dem Campus Holzstraße damit endlich auch einmal ein gestalterisches Gesicht. Am translations\03-Wochenende selbst sorgten zusätzlich 35 Studierende hinter den Kulissen für das leibliche Wohl der Besucher und den reibungslosen Ablauf. Und das nicht umsonst: Die Resonanz war auch außerhalb der Fachhochschule groß und die Besucher zeigten sich rundum zufrieden.

Scheinbar wahllos in den Zaun gesteckte Styroporblöcke begrüßten die Gäste, die sich dem Campus Holzstraße von der Altstadt aus näherten. Erst vor dem Holzturm stehend erschloss sich den Besuchern der wahre Zusammenhang: Aus dieser Perspektive fügten sich die Blöcke zu Buchstaben und formten das Wort translations\03. Mit jedem Schritt in Richtung Fachhochschule lösten sich die Buchstaben wieder auf. Betrat ein Gast das Foyer, wurde er von großzügigen Zitaten auf allen Türen, Wänden und auch auf dem Fußboden empfangen. Thematisch stimmten die Schriftzüge auf das eigentliche Thema des Symposiums ein: »authorship in design – autorschaft im design«.

Schon lange werden Kommunikationsdesigner als Übersetzer von Inhalten in visuelle oder audiovisuelle Formen bezeichnet. Die Mainzer Kommunikationsdesigner haben mit dieser Veranstaltung nun aber erstmals eine eigenständige Verantwortung des Designers als Autor zur Diskussion gestellt.
Die Diskussion über Autorschaft markiert ein gewachsenes Verantwortungs- und Selbstbewusstsein der Kommunikationsdesigner. Die große Anziehungskraft und die verführerischen Möglichkeiten der gestalteten Kommunikation verpflichten zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit den Inhalten kommunikativer Maßnahmen. Dazu zählt zu allererst eine kritische Reflexion des eigenen Handelns. Gleichzeitig bieten sich dem Designer als Autor neue Arbeitsfelder, die weit über das klassische Verständnis von Graphikdesign hinausgehen. Als visueller Erzähler, visueller Forscher oder Entwickler neuer intermedialer Werkzeuge eröffnen sich neue Arbeitsfelder.

Die verantwortlichen Professoren Isabel Naegele und Philipp Pape

Höchste Zeit also, das Thema im deutschsprachigen Raum auf die Agenda zu bringen und das Selbstverständnis sowie die gesellschaftliche Rolle des Kommunikationsdesigners hierzulande zu diskutieren.

Theorie und Praxis
„Do Designers have role in the creation of symbols for a country, a culture, an ideology or a mentality? Are there, in short, co-authors of the 'visual text' with which a country, a culture expresses itself? And if they are, does that make them co-responsible, as co-authors, for what is conveyed in that 'text'?" Wer dieses Zitat von Max Briunsma im Foyer aufmerksam gelesen hatte, war gut eingestimmt auf die theoretischen Vorträge des Symposiums, bei denen ebendiese Fragen im Mittelpunkt standen.

Die Mainzer Professorin Petra Eisele führte in das Thema ein. Im Mittelpunkt ihres Vortrags stand die Frage, wie nach einem in den 60er Jahren postulierten Verschwinden der Autorschaft, also jeglicher persönlicher Spuren in Werken, von Autoren dennoch immer wieder persönliche Autorschaft in Anspruch genommen wurde und wie dies in Zeiten gemeinschaftlich erstellter Arbeiten (z.B. im Internet) heute noch möglich ist.

Der britische Designtheoretiker Rick Poynor zeigte am nächsten Tag mit der Critical Design Bewegung neueste Entwicklungen in der Auseinandersetzung um die Autorschaft im englischen Sprachraum auf.

Oliver Vodeb, Soziologe und Kreativdirektor aus Ljubljana in Slowenien, forderte zum Abschluss der Veranstaltung programmatisch vom Nachwuchs, politisch und gesellschaftlich verantwortungsvolles Design zu praktizieren, das die bereits vorhandene gestaltete Umwelt mit bedenkt.

Eher indirekt griffen die praktisch orientierten Referenten das Thema Autorschaft im Design auf. Adrian Nießler und Catrin Altenbrandt von Pixelgarten stellten eine Reihe aktueller Projekte vor und bezeichneten sich selbst als visuelle Forscher, die Systematiken in ihrer Gestaltung entwickeln, um zu unsystematischen Lösungen zu kommen.

Stefan Sagmeister – sicherlich einer der bekanntesten lebenden Designer weltweit – zeigte anschaulich, wie aus persönlichen

Die Referenten Petra Eisele, Oliver Vodeb, Lars Müller, Joachim Sauter, Catalogtree, Mike Meiré, Pixelgarten, Erik Kessels

Tagebuchaufzeichnungen erfolgreiche Werbekampagnen werden können. Er betonte, wie wichtig es sei, sich kreative Freiräume zu schaffen und sich Zeit zu nehmen, um seine eigenen Ideen umzusetzen und trotzdem oder gerade deshalb als Designer Geld zu verdienen.

Dies ist auch Joris Maltha und Daniel Gross vom niederländischen Büro Catalogtree wichtig. Deshalb vertrauen sie in ihren Arbeiten für Zeitungen wie die New York Times nicht auf die gängigen Software-Werkzeuge für ihre Informationsgrafiken, sondern schreiben sich ihre Programme selbst, um den visuellen Arbeiten eine größere Eigenständigkeit zu geben.

Subversiv kompromissbreit zeigten sie sich zum Beispiel, als es um eine Titelgrafik für das Forbes-Magazin ging. Um eine Idee umzusetzen, modifizierten sie ihren ursprünglichen Entwurf so, dass er exakt in das Konzept ihrer Auftraggeber passte, die ihn vorher rigoros abgelehnt hatten.

Erik Kessels, Leiter des Aufsehen erregenden Büros Kesselskramer aus Amsterdam, zeigte mit seinen Arbeiten deutlich, dass wirkungsvolle Werbung keinen Schemata folgen kann, sondern geradezu gezwungen ist, immer wieder auf projektspezifische, mutige Lösungen zu setzen, die nicht beschönigen, sondern vor allem einfallsreich sein müssen.

Joachim Sauter zeigte mit den Arbeiten der Berliner Agentur Art & Com eindrucksvoll, wie ein visuelles Erzählen auch mit hoch technisierten Mitteln auf eigenständige Art möglich ist. Er schafft es, mit computergesteuerten Rauminstallationen Emotionen zu wecken, die z.B. von der Firma BMW als Kommunikation der Marke eingesetzt werden. Gleichzeitig beeindruckten Arbeiten von Sauters Studenten, die sich mit selbstgestalteten Medien beispielsweise in die Auseinandersetzung um politische Zensur in China einmischten.

So schienen die Referenten sich bei allen Unterschieden doch in einem Punkt einig: Gerade in der heutigen Zeit, in der einzelne Autoren scheinbar zu verschwinden scheinen, sind eigenständige Ideen und Konzepte wieder gefragt. Die Referenten verstehen sich nicht als Übersetzer, sondern als Autoren, sind sich der damit einhergehenden Verantwortung bewusst und gehen selbstbewusst damit um.

Klein aber fein

Doch nicht nur die abwechslungsreichen Vorträge und inhaltlichen Diskussionen machten den Reiz der Veranstaltung aus. In ungezwungener, familiärer Atmosphäre waren Gespräche zwischen den Stars der Designszene und Studenten möglich, die auf großen Konferenzen kaum Platz haben. Beim gemeinsamen Mittagessen in den Räumen der Mensa, während der Kaffeepausen und auf der Pecha-Kucha-Night wurden so manche Kontakte geknüpft.

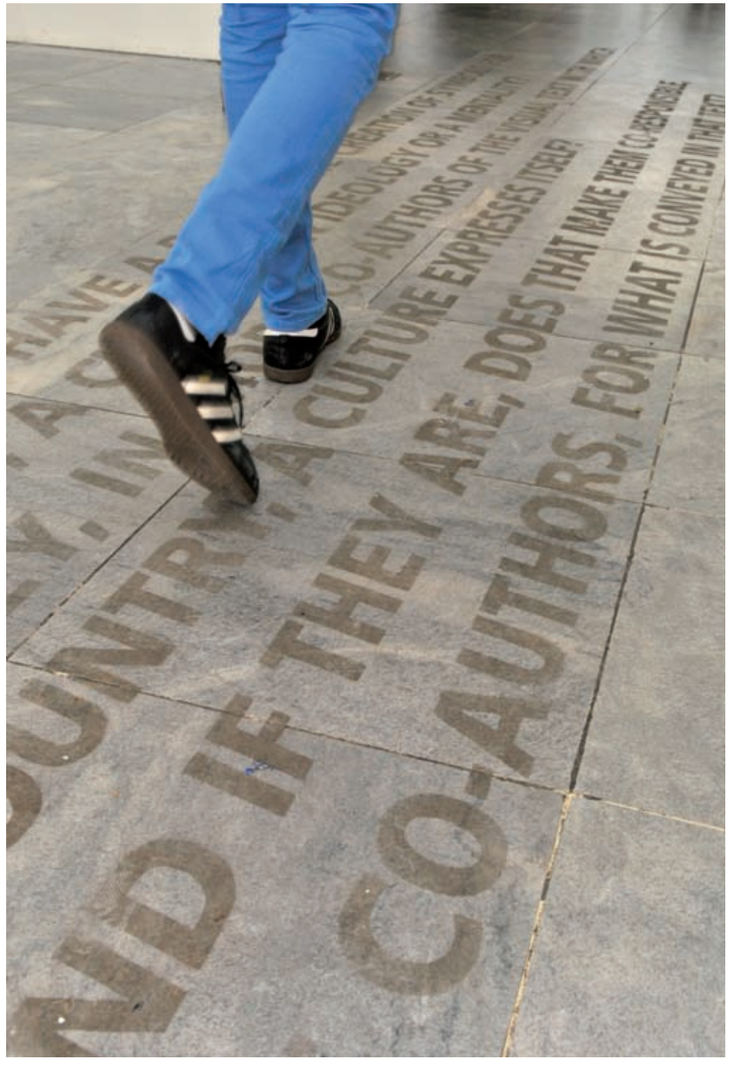
„Ich hätte nie gedacht, dass man mit Stefan Sagmeister so entspannt sprechen kann“, freute sich eine Studentin nach einem Gespräch mit dem Designer. Vorher hatten sie über seine wichtigsten Erfahrungen im Studium gesprochen: „Einige der Menschen, mit denen ich studiert habe, begleiten mich immer noch und sind mit die wichtigsten Ideengeber“, verriet Sagmeister. „Technik ist das eine, Menschen aber sind viel wichtiger“, gab er den Studenten mit auf den Weg.

„Die Atmosphäre hier ist super“, freute sich auch Referent Joachim Sauter. „Klein aber fein und viel schöner als so manche Großveranstaltung“, fasste er seine Eindrücke des Symposiums zusammen. „Nach Mainz kommen wir immer gerne wieder“, sagte auch Daniel Gross von Catalogtree.

Auftakt für den Masterstudiengang

Das Thema Autorschaft im Design war für diese Konferenz nicht zufällig gewählt, denn es wird die Kommunikationsdesigner in Mainz auch weiter beschäftigen: Die translations\03 bildete den programmatischen Auftakt zum neuen Masterstudiengang Gutenberg-Intermedia, der im kommenden Wintersemester in der Lehreinheit Kommunikationsdesign startet.

16 ausgewählte Studierende erhalten dann die Möglichkeit, an anspruchsvollen Projekten zu arbeiten und die eigene visuelle Autorschaft in einer Masterarbeit zu entwickeln. Bewerbungsschluss für diesen Masterstudiengang ist der 15. Juni 2010.



Installation von Saskia Friedrich, Markus Nebel und Ina Wild

Unser Dank gilt aber nicht nur den Referenten, Sponsoren und den zahlreichen Gästen des Symposiums. Auch ohne den persönlichen Einsatz des FH-Präsidenten Dr. Gerhard Muth und die tatkräftige Unterstützung zahlreicher anderer Helfer an der Fachhochschule wäre das Symposium nicht realisierbar gewesen. ■

Am Helpdesk steht von 8 bis 16 Uhr eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter des ZIK für Anfragen zur Verfügung

WITH A LITTLE HELP FROM MY FRIENDS

Seit Februar 2009 bietet das ZIK (Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik) der FH Mainz allen Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern einen Rundum-Service bei Problemen, die die IT-technische Infrastruktur betreffen

TEXT: RUDOLF FREY
MARKUS ACKERMANN
STEFAN PAULY

FOTO: ERICH WEILER

■ Als Alice heute in ihr Büro kam, konnte sie E-Mails aufrufen, Webseiten leider nicht. Alice versucht, „ihren“ Kollegen beim ZIK anzurufen, der ihr schon beim letzten Mal geholfen hat, leider erfolglos. In der Zwischenzeit stellt Jana fest, dass ihr PC anscheinend alle Drucker vergessen hat. „Die vom ZIK“ hatten ihr doch einmal eine Visitenkarte in die Hand gedrückt: *Helpdesk, Telefon 6363*. Sie ruft einfach mal an. Die Stimme am anderen Ende stellt ihr ein paar Fragen und verspricht, dass sich jemand bei ihr melden wird. Auch Alice telefoniert, erreicht „ihren“ ZIK-Mitarbeiter allerdings immer noch nicht. Richard soll für sein neues Projekt noch eine Webseite anlegen. Er weiß, was dafür eingerichtet werden muss und schreibt, obwohl noch Zeit ist, eine E-Mail an *hilfe@fh-mainz.de*. Bei Jana klingelt das Telefon. Ein Mitarbeiter vom ZIK stellt sich vor und fragt, ob sie im Büro sei, er käme jetzt vorbei, um nach ihrem Drucker zu schauen. Ein paar Büros weiter ist Alice sichtlich verstimmt; da sie „ihren“ Typ vom ZIK telefonisch nicht erreichen konnte, schreibt sie ihm nun eine E-Mail. Richard bekommt eine E-Mail vom Helpdesk mit ein paar Rückfragen und schreibt eine Antwort. Alice drückt auf die Wahlwiederholung, erfolglos. Nach der Mittagspause wird sie sich beschweren! Mittags sitzen Alice, Richard und Jana zusammen. Alice macht ihrem Ärger Luft. Die beiden anderen sind überrascht: „Warum hast Du nicht beim Helpdesk angerufen?“ „Aber ich hab doch früher immer…“ und „… ein Helpdesk ist so unpersönlich“ sagt Alice. Jana und Richard schütteln den Kopf. Die beiden berichten von ihren guten Erfahrungen und Alice will es später auch einmal versuchen.

Service von 8 bis 16 Uhr

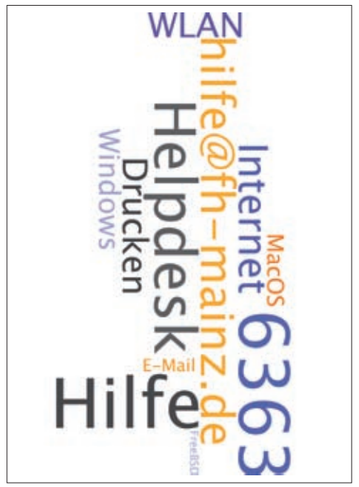
Vor einigen Jahren wurde im ZIK damit begonnen, verschiedene Organisationsformen für Helpdesk und Software für ein Ticketsystem zu untersuchen. Von der Fehlerentstehung bis zu seiner Beseitigung war meist der Umweg über einen persönlichen Kontakt notwendig. Für die Mitarbeiter des ZIK bedeutete dies eine zumeist fremdbestimmte und schwer planbare Arbeitsweise. Für die Lösung von Problemen ergaben sich daraus unnötige Zeitverzögerungen in der Bearbeitung der Anfragen.

Seit Februar 2009 existiert der Helpdesk einheitlich für alle Standorte der FH Mainz – der Ablauf von Fehlermeldung, Erkennung und Behebung, aber auch ggfs. Verarbeitung der Teilschritte durch verschiedene Mitarbeiter, kann hierüber besser kanalisiert und durchgeführt werden. Die Helpdesk-Organisation wird durch das ZIK kontinuierlich verbessert und den Anforderungen angepasst. Am Helpdesk an der FH Mainz steht von 8 bis 16 Uhr eine Person des ZIK für Anfragen per E-Mail und Telefon, teilweise auch persönlich, zur Verfügung, es kann auch eine Sprachnachricht hinterlassen werden. Anfragen werden in ein Ticketsystem eingegeben, sofern sie sich nicht direkt beantworten lassen.

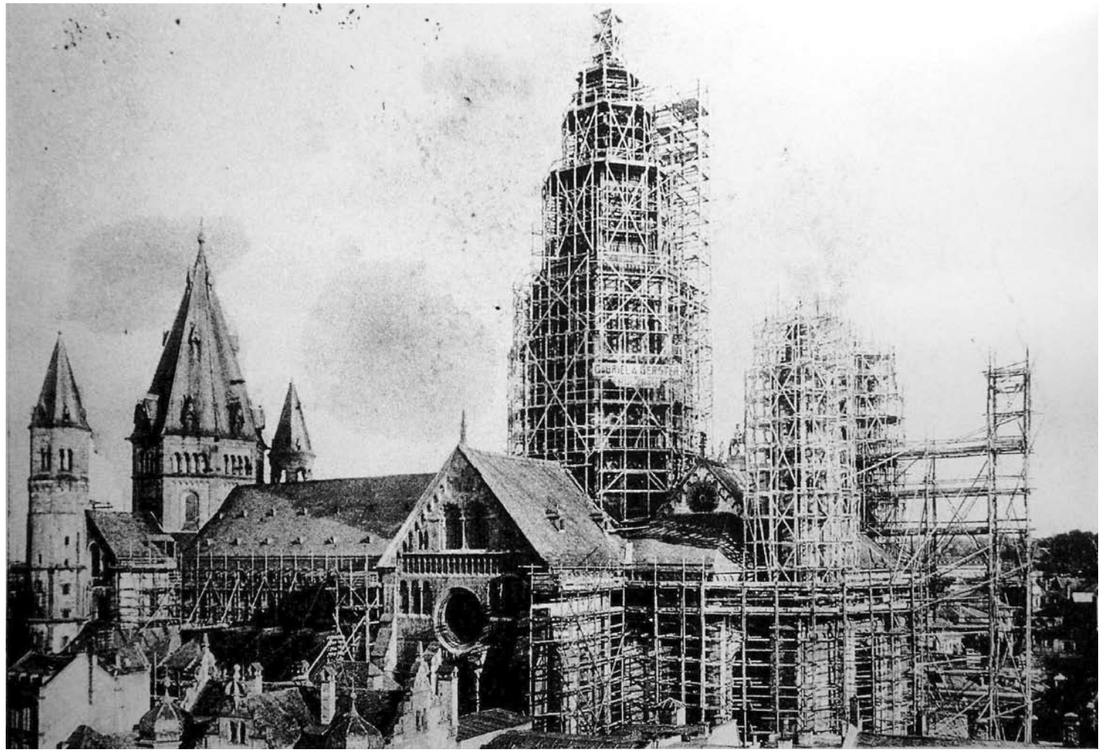
Die Kompetenzen sind unter den ZIK-Mitarbeitern verteilt, für alle angebotenen Dienste existiert mindestens eine Vertretung. Der Helpdesk leistet einen so genannten First Level Support, d.h. er nimmt alle Anfragen, die nicht unmittelbar beantwortet werden können, in das Ticket-System auf. Die Anfragen werden automatisiert via E-Mail an die jeweils Verantwortlichen (Second Level Support) weitergeleitet. Ein Post-It kann vom Winde verweht werden, eine Anfrage im Ticket-System geht nicht verloren. Das gesamte Team des ZIK kann sehen, wie weit ein Ticket bereits bearbeitet ist. Angelegte Tickets bekommen eine eindeutige Nummer und können über diese oder über Schlagworte, z.B. für Rückfragen, gefunden werden. Der jeweils für ein Ticket verantwortliche ZIK-Mitarbeiter wird an seine offenen Tickets per E-Mail erinnert.

Es gibt komplexe Aufgaben, die mehr als ein Fachgebiet betreffen und daher von mehreren Mitarbeitern Schritt für Schritt bearbeitet werden müssen. Bei der Erstellung des Tickets wird dies berücksichtigt und entsprechend unserer Organisation mehreren Mitarbeitern zugewiesen. In der Regel sind die Teilaufgaben voneinander abhängig und müssen koordiniert in einer vorgegebenen Reihenfolge abgearbeitet werden. Das Ticketsystem unterstützt diesen Prozess, indem alle betroffenen Mitarbeiter per Mail über Statusänderungen informiert werden und über ein Webinterface den Verlauf nachvollziehen und weiter dokumentieren können.

Der Helpdesk hilft allen Anwendern gleichermaßen bei Problemen, die die IT-technische Infrastruktur der FH Mainz betreffen. Er trägt dazu bei, Schwachstellen im Service aus Nutzersicht zu erkennen und interne Prozesse zu verbessern. Beispielhaft können hier Anfragen zu Problemen bei der Einrichtung von WLAN-Zugängen genannt werden, die durch die Bereitstellung von Anleitungsvideos stark reduziert wurden. Um den Service stetig weiterzuentwickeln, ist der Helpdesk immer offen für konstruktive Kritik. ■



Bitte wenden Sie sich bei allen Fragen und Problemen, die die IT-technische Infrastruktur und das Service-Angebot des ZIK betreffen, zunächst an den
ZIK Helpdesk, Telefon 628-6363
E-Mail: hilfe@fh-mainz.de



Möglicherweise ist die eigentliche Botschaft des Mainzer Doms die der ewigen Baustelle – Dom im Gerüst, 1926

DOMREKONSTRUKTIONEN

Über einen Zeitraum von 15 Jahren erforschte ein interdisziplinär zusammengesetztes Team unter Beteiligung der FH Mainz die Bauphasen der Jahrtausendkathedrale

TEXT UND ABBILDUNGEN: EMIL HÄDLER

■ Dieser Bericht über ein fünfzehnjähriges Engagement am Mainzer Dom will Möglichkeiten aufzeigen, die der Einsatz mit Studierenden jenseits des Regelbetriebs der Hochschule bietet. Er will aber auch die Grenzen ausloten dessen, was eine Hochschule in ihrer heutigen Struktur leisten kann bzw. sich zumuten sollte. An einer „Jahrtausendkathedrale" kommen und gehen die Baumeister, die Bischöfe, die Domdekane und die Forscher.

Es ist Bescheidenheit angesagt angesichts der Vorgänger, auf deren breiten Schultern wir dort stehen: Als Hochschullehrer reichen wir das Erbe an die nächste Generation weiter – interpretierend, erklärend, auch Hand anlegend. Brückenbauer sind wir aus der Vergangenheit in die Zukunft und bleiben doch Studierende. Fast jede Generation sah ihren Dom einmal im Leben im Gerüst. Möglicherweise ist die eigentliche Botschaft des Mainzer Doms die der ewigen Baustelle.

Steine zum Reden bringen

„Steine zum Reden bringen" lautet der Titel des letzten Aufsatzes in der Sonderedition „DOMrekonstruktionen", die im März 2010 erschien ist[1]. Von 2001 bis 2009 studierten siebzig Studierende und fünf wissenschaftliche Mitarbeiter der FH und der Uni Mainz sowie der Universität La Sapienza in Rom am Mainzer Dom, unter meiner Anleitung für die künftigen Architekten, unter der von Dethard von Winterfeld für die angehenden Kunsthistoriker. In bunten Farben interpretiert, gaben die Steine auf dem Gerüst und unter den Dächern Geheimnisse preis, die sie noch niemandem erzählt hatten. In Ameisenarbeit Stein für Fuge schlugen sich Beobachtungen in DIN A3-Kartierungen nieder und füllten Ordner, Planschränke, Festplatten. Vorsichtig näherten wir uns diesem Dom so, wie er sich seiner roten Farbe entkleidet hinter den Gerüstnetzen darbot. Die achtundachtzigseitige Publikation atmet diesen Geist, zeigt das allmähliche Herantasten und die akribische Suche nach Spuren, die zuerst unbedeutend erschienen, zuletzt als Mosaiksteine ein kompliziertes Puzzle lesbar machten.

Die Publikation wäre nicht so gut gelungen ohne das respektlose Herangehen der acht Studierenden des Kommunikationsdesigns unter Anleitung von Isabel Naegele, die im Sommersemester 2009 praxisnah das unendliche Rohmaterial der Architekten und Kunsthistoriker lesbar machten für das Verständnis eines nicht fachlich vorgebildeten, aber interessierten Publikums.

Arbeit an einem Heiligtum

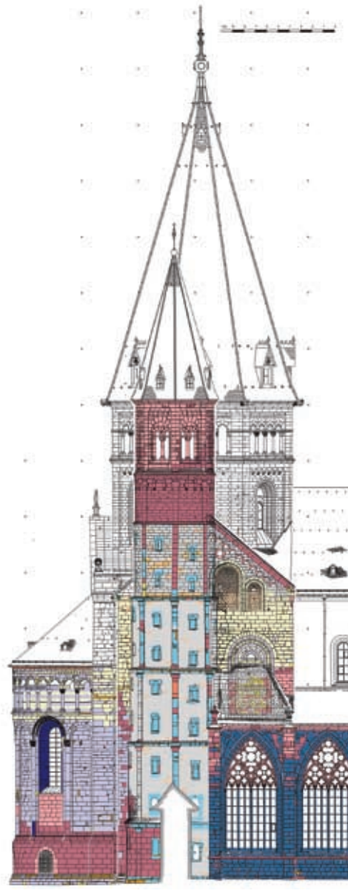
Es gibt im Rückblick gute Gründe, die dagegen sprechen, über einen so langen Zeitraum mit Studierenden an einem sensiblen Bauwerk wie dem Mainzer Dom tätig zu sein. Der Dom ist kein Objekt wie viele andere, kein Gebirge aus Stein, das jedermann seine Geheimnisse preisgeben soll. Im Kooperationsvertrag des Domkapitels mit den Hochschulen 2001 wird darauf verwiesen, dass der Dom nicht ein Baudenkmal sei, sondern ein Heiligtum. Wie aber bewegen sich Hochschullehrer mit ihren Studierenden an, in und auf einem Heiligtum, in dem die Liturgie immer Vorrang hat? Vertrauen ist die Voraussetzung für ein solches Unternehmen.

Dieses Projekt hing von einer glücklichen Konstellation ab – zwischen den beteiligten Hochschullehrern über die Grenzen dreier Fachdisziplinen ebenso, wie vom kirchlichen Partner, dem Domkapitel mit Domdekan Wolfgang Rolly und dem damals beauftragten Architekturbüro BHS Bingenheimer, Hädler, Schmilinsky in Darmstadt. Das Büro, dem der Verfasser dieses Aufsatzes damals als Gesellschafter angehörte, hatte ab 1999 die Christuskirche in Mainz saniert und war 2001 mit der Instandsetzung des Ostbaus am Dom beauftragt worden. An der Musterachse des nordöstlichen Flankenturms und am Ostbau sollte eine Methodik entwickelt werden, nach der die Dombauhütte die weiteren Bauabschnitte selbst realisieren könnte. Eine wissenschaftliche Bauforschung lag nicht im Interesse des Domkapitels, auch eine Finanzierung war dafür nicht eingestellt. In der Konstellation des damaligen Domdekans und Weihbischofs Wolfgang Rolly († 2008), des Diözesanbaumeisters Dr. Manfred Stollenwerk und des Diözesankonservators Dr. Jürgen Kotzur, unterstützt vom Landesamt für Denkmalpflege, kam ein Förderantrag an das Kulturministerium auf den Weg, der mit Mitteln des Präsidenten der FH Mainz über vier Jahre ein erhebliches finanzielles Volumen aus dem Programm „Wissen schaf(f)t Zukunft" auf die Domforschung lenkte[2].

Wie empfindlich und flüchtig der günstige Augenblick war, zeigte sich 2003 mit dem Wechsel des Domdekans. Der neue hatte wenig übrig für den Einsatz der Hochschulen. Der Vertrag war geschlossen und die ersten Mittel geflossen. Ein Zurück gab es nicht, aber viele Behinderungen, die den Studierenden mit ihrem Engagement kaum begreiflich erschienen. Es bedurfte der Intervention aus dem Kulturministerium, um das laufende Programm nicht scheitern zu lassen.

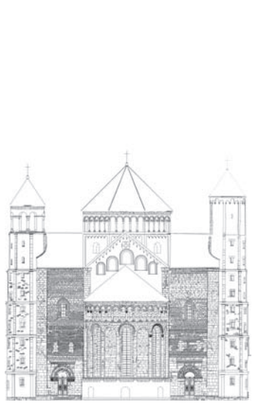
Flucht aus der Glockenstube

Im Rückblick soll das Projekt mit Dombaumeister Gerd Engel am Glockenstuhl des Westturms beispielhaft für einen geglückten Hochschuleinsatz genannt werden. 1995 war erkennbar, dass bei vollem Geläut an hohen Festtagen der hölzerne Glockenstuhl des Westturms so sehr in Bewegung geriet, dass er von innen ähnlich einem großen „Hammer" gegen den steinernen Turm zu schlagen drohte. Zwölf Studierende der Architektur

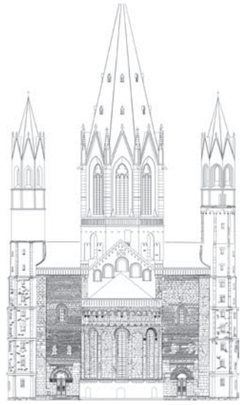


Nordturm des Mainzer Doms

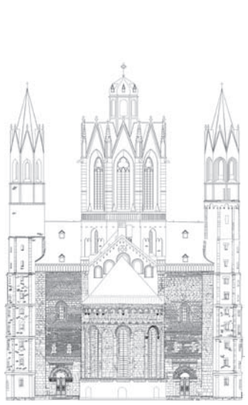
Westturm mit Glockenstuhl



Mainzer Dom 1239



1361



1579

1793

und ein Diplomand des Bauingenieurwesens, angeleitet von vier Professoren, erfassten und analysierten in einer einjährigen Kampagne geometrisch, physikalisch und statisch-konstruktiv das dendrochronologisch auf 1808 datierte Stuhlgebinde und fertigten meisterliche Zeichnungen an – im „vordigitalen" Zeitalter im Schnurgerüst von Hand mit Bleistift auf verziehungsfreier Folie. Die beengten Verhältnisse zwischen der Stuhlkonstruktion und den 8 Glocken, unterbrochen vom ohrenbetäubenden Stundenschlag, waren schwierig: Bei Geläut mussten wir vor den durchschwingenden Glocken aus der Glockenstube flüchten. Ein Klöppel zerschlug unseren Zeichentisch in der Mittagspause. Die Lösung fand Günter Schneider, Vorsitzender der Glockenkommission der Diözese: Mit festgebundenen Klöppeln wurde ein „Geläut ohne Glockenschlag" ausgelöst, bei dem die im Stuhl mit Zollstöcken positionierten Studierenden den Ausschlag der Konstruktion aufnahmen und im Plan eintrugen – ein archaisches, nicht ganz ungefährliches, aber wirkungsvolles Vermessungsverfahren. Eine damals noch sehr schlichte Computersimulation zeigt in Überhöhung die Bewegung des Stuhls. Das Knarren und Ächzen der Konstruktion beim Messvorgang wird allen Beteiligten unvergesslich sein.

Das Projekt war erfolgreich, weil es als Jahresprojekt 1995/96 innerhalb einer Studentengeneration von Anfang bis Ende mit demselben Team durchgeführt werden konnte. Die vertrauensvolle Kooperation aller Beteiligten bis zur ausführenden Zimmerei ars Ligni (Uwe Rumeney) war beispielhaft[3].

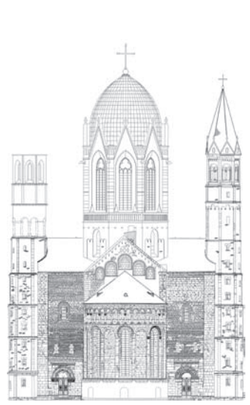
Beide Studierendenteams – am Glockenstuhl wie auf dem Baugerüst – gewannen das Gutenbergstipendium der Stadt Mainz. Das Bauforschungsprojekt auf dem Baugerüst sollte nach der Finanzierung aus „Wissen Schaf(f)t Zukunft" durch eine DFG-Förderung über ein Jahrzehnt die fortschreitende Baustelle nutzen und nahm den Wechsel der Studienjahrgänge bewusst ein Kauf – rückblickend ein Irrtum. Die DFG-Förderung war greifbar nahe – und kam wegen Unstimmigkeiten zwischen den Vertragspartnern nicht zustande.

Neue Studienstruktur gefährdet die Kontinuität

Hochschulforschung, die auch Studierende als Personal einsetzt, benötigt Kontinuität, die die Struktur der kurzen Bachelor/Master-Studiengänge nicht vorsieht: Projektarbeiten über mehrere Semester widersprechen der Modularisierung des Studiums. Wissenschaftliche Mitarbeiter erhalten nur kurz getaktete Arbeitsverträge. Ein professionelles Projektteam lässt sich so kaum über einen längeren Zeitraum halten. Genau dies aber verlangt die Bauforschung am Dom. Deshalb begleitet inzwischen ein privates Bauforschungsbüro die Baustelle. Der Dom ist heute kein Lernort mehr für die Mainzer Hochschulen. Experimente mit digitalen Modellen, virtuelle Interpretationen und Internet-Auftritte fügen der Forschung nichts Neues hinzu. Sie bilden ab, ersetzen aber niemals die haptische Beschäftigung mit dem Original.

Forschung an Hochschulen ist auf die Einwerbung von Fördermitteln angewiesen, doch die Forschungstöpfe sind heiß umkämpft. Fachhochschulen sind bei der Beantragung ohne wissenschaftlichen Mittelbau benachteiligt. Über Bordmittel für Veröffentlichungen verfügen sie nicht. Die Publikation des Domprojekts wurde durch privates Sponsoring ermöglicht. Der Sparzwang öffentlicher Hände zwingt zur „Drittmitteleinwerbung". Im Ranking der Hochschulen schlägt sich diese ebenso nieder wie bei der Akkreditierung von Studiengängen oder bei Forschungsprämien. Bei der Jagd nach Projektpartnern gerät die Freiheit der Forschung durchaus in Bedrängnis: Drittmittelfinanzierte Institute treten in Konkurrenz zu einem enger werdenden Markt, auf dem sich Freiberufler engagieren – auch Absolventen der eigenen Hochschule. Bei der Akquise von Projekten treten mitunter Rücksichtnahmen auf, die mit der „Freiheit der Wissenschaften" kaum vereinbar sind.

Ein Institut e.V. an der Universität Mainz vermied die gemeinsame Präsentation der



1859

2009

Cover der Sonderedition: „DOMrekonstruktionen" (2010)

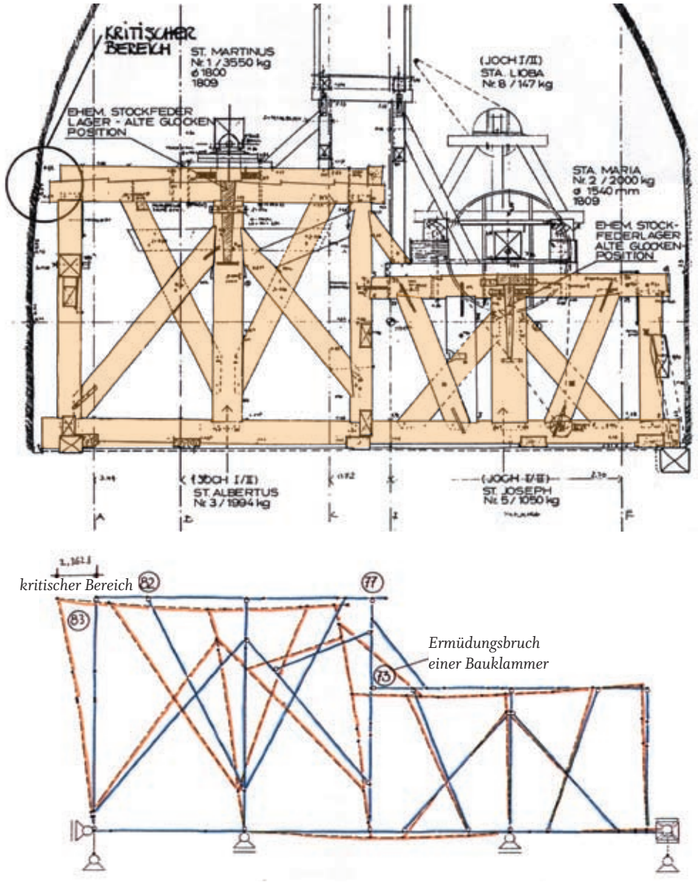
Forschungsergebnisse am Dom beim Wissenschaftsmarkt 2009, um nicht künftige Projekte mit dem Bistum zu gefährden – die Schere der Selbstzensur im Kopf?. „Honi soit qui mal y pense" - ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Hochschulforschung erfährt ihre Grenzen im Alltäglichen. Auch am Hohen Dom zu Mainz agieren nur Menschen. ■

1 *Emil Hädler – Isabel Naegele – Dethard von Winterfeld: DOMrekonstruktionen. Sonderedition des FH-Forums, Mainz 2010, ISBN 978-3-936723-23-6.*

Das Buch ist auch im Sekretariat der Lehreinheit Architektur sowie über den Online-Shop des Studiengangs Kommunikationsdesign unter http://shop.designinmainz.de erhältlich.

2 *Emil Hädler: Bauforschung am Mainzer Dom – ein Zwischenbericht. In: FH-Forum 1/2002, S. 17-23*

3 *Emil Hädler: Der Glockenstuhl des Mainzer Doms – Interdisziplinäres Projektstudium Denkmalpflege, in: DAS BAUZENTRUM/ BAUKULTUR 7/96 – Fachzeitschrift für Architektur und Bauingenieurwesen*



Verformung im Glockenstuhl - kritischer Bereich in orange eingefärbt

Eine schwimmende Eisscholle auf dem Baldeneysee macht das Thema Klimawandel sinnlich erfahrbar

WARUM SCHWIMMT EIN EISBERG AUF DER RUHR?

Ein Projekt für das Kulturhauptstadtjahr 2010

TEXT: ANDREAS KAISER

FOTOS: ANDREAS KAISER
RWE

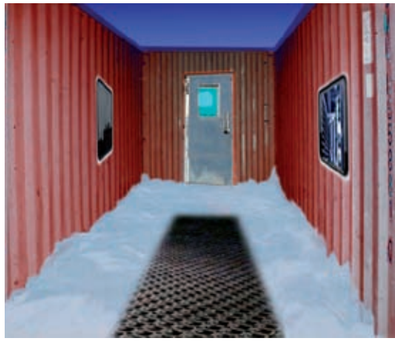
■ Steuern wir auf eine Klimakatastrophe unbekannten Ausmaßes zu? Sind die Treibhausgase und andere Emissionen ursächlich für das Schmelzen der Gletscher und Pole? Oder verändert sich das Klima von selbst im Wandel der Zeiten? Hat die Anzahl der Naturkatastrophen wirklich zugenommen oder spielt uns das eine global vernetzte Medienwelt nur vor?
Seit der Entwicklung des „Herner Modells" 2006 haben diese Fragen das künstlerische Schaffen von Andreas Kaiser geprägt. Bereits im Jahr 2005 erarbeitete er auf Einladung des Kurators Norbert Bauer das Konzept für eine schwimmende Skulptur auf dem Baldeneysee in Essen. Dreissig namhafte Künstler waren eingeladen, eine Idee rund um das Thema Energie zu entwickeln, darunter Panamarenko, Franz West, und Tobias Rehberger. Nur vier Künstler konnten sich mit ihrem Konzept durchsetzen: neben Kaiser das Ehepaar Kabakov, Andreas Kaufmann und Kazuo Katase.

Donnergrollen und Meeresrauschen
Ab 11. Mai 2010 schwimmt ein Eisberg auf dem Baldeneysee. Mächtig und schroff ragt er mit seinen Abbruchkanten aus dem Wasser hervor. Auf seinem Plateau steht eingegraben in das ewige Eis ein orangefarbenes Zelt. Das Relikt eines Forschers ist nachts beleuchtet. Es dringen laute Naturgeräusche aus dem Berg (oder aus dem Zelt?). Das Heulen des Windes, das Grollen eines Donners, das Prasseln des Regens oder das Rauschen des Meeres.

Tagsüber ist die Scholle begehbar. Jeweils vier Besucher können für einige Minuten das Innere des Eisbergs betreten. Über einen gewundenen Gang erreichen sie durch eine Schleuse das Innere des Bergs. Dort erwartet sie ein von Containerwänden umgebener, oben offener Raum, der in eigenartiges Licht getaucht ist. Es kühlt mächtig ab. Auf einer Gummimatte inmitten einer verschneiten Fläche erleben die Besucher nun Forschung hautnah. Durch drei in die Containerwände eingelassene Fenster werden Bilder sichtbar, die unsere naturwissenschaftlich geprägte Wahrnehmung befragen.

Daten aus der Antarktis
In Zusammenarbeit mit Dr. Lars Kindermann vom Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven werden Daten des Perennial Acoustic Observatory in the Atlantic Ozean (PALAOA) aus dem ewigen Eis der Antarktis optisch und akustisch erlebbar. Neben dem Knacken des brechenden Eises und dem Schrammen vorbeiziehender Eisberge sind auch Signale von Meeresbewohnern hörbar. Nach dem Muster Wahrnehmen – Codieren – Adaptieren – Speichern sind diese drei Bilder lesbar.

Die bildstarke Metapher vom einsamen Forscher im ewigen Eis hat auch eine gesellschaftliche Komponente: Können Messergebnisse das Handeln bestimmen oder sind es nicht letztlich mediale Ereignisse, die Veränderungen erreichen (oder werden uns diese Veränderungen in journalistischem Aktualitätswahn wiederum vorgespielt)? Der Kontrast zwischen „natürlichen Resourcen" wie dem Eisberg und dem menschlichen Eingriff macht aber auch auf das kulturelle Verständnis einer westlich-kapitalistischen Wertegesellschaft aufmerksam, die den Menschen nicht als Teil der ihn umgebenden Natur definiert.



Schneeboden mit Gummimatte – der begehbare Innenraum der Eisscholle

V. l. n. r.: Andreas Kaufmann, Kazuo Katase, Norbert Bauer und Andreas Kaiser

Logistischer Kraftakt
Die Realisierung dieser Installation bedeutet für mich eine große Herausforderung. Für die Herstellung des Eisbergs arbeite ich nicht nur mit dem Alfred-Wegener-Institut zusammen. Das Ineinandergreifen der einzelnen Gewerke von der schwimmenden Plattform über die Stahlträger bis zur GFK-Haut und die darin eingebundene Technik ist ein logistischer Kraftakt. Während das Originalmodell noch in meiner eigenen Werkstatt entstand, wird die Außenhaut in Dachau gebaut. Die Beschichtung kommt aus den USA, wo als Alternative für CO_2-ausstoßende Klimaanlagen neue Anstriche für die Flachdächer mit Microteilchen versetzt sind, um 95% der Sonnenenergie zu reflektieren. Die Daten aus dem Alfred-Wegener-Institut werden von einem Medienteam aus Essen umgesetzt, die Gesamtkoordination hat Matthias Nitsche, der als technischer Direktor an diversen deutschen Bühnen gearbeitet hat.

Gerne hätte ich auch die Institute der FH Mainz und meine Studenten mit an dem Projekt beteiligt. Doch es hat sich gezeigt, dass die enge Struktur des Bachelor/Master-Systems keine Spielräume dafür frei lässt. Mein Stundenkorsett im Bachelorstudiengang ist so eng geschnürt, dass es mit dem Zeitmanagement eines solchen Projektes nicht kompatibel ist. Daher freue ich mich, die Modulestruktur nun mit überarbeiten zu können, um in Zukunft meine Studenten einzubinden. Es ist immer wieder spannend, Menschen an einem Projekt zusammen arbeiten zu sehen, das es in dieser Konstellation noch nie gegeben hat. Wenn aus einem 1:10-Modell eine 500 m^3- Skulptur wächst, ist das ein unbeschreibliches Erlebnis. Davon sollen in Zukunft auch die Studenten stärker profitieren. ■

Weitere Informationen finden sich unter:
http://rwe.com/blogs/energiekulturruhr/category/ruhr-atoll/

Der letzte Filmabend der Essential Film Society war dem Designerpaar Charles und Ray Eames gewidmet

LIKE TO PLAY?

Seit Dezember 2008 organisiert die studentische Initiative Essential Film Society Filmabende, die auch über die Hochschule hinaus ein Echo finden

TEXT: RUTH PREYWISCH FOTOS: STUDIERENDE DER LEHREINHEIT KOMMUNIKATIONSDESIGN

■ **Ein leises Surren erfüllte die Mensa der Holzstraße. Blaue Kreisel trugen die Aufschrift „Like to play“ – eine Aufforderung, der die Studierenden gerne nachkamen. Auch im Foyer wurden Vorbeilaufende zum Spielen aufgefordert. Von wem und für welches Spiel, blieb allerdings zunächst ein Geheimnis. Erst nach einigen Tagen wurden mehr und mehr Infos enthüllt: Die „Like to play“-Kampagne war die Einladung zu einem Filmabend der Essential Film Society, der dem Designerpaar Charles und Ray Eames gewidmet war.**

Der Eames-Abend war aber nicht die erste Veranstaltung der Essential Film Society. Im Oktober 2008 schlossen sich zwölf Studierende unter der Leitung von Professorin Anna-Lisa Schönecker zusammen, um mit dem Filmclub das kulturelle Leben der Mainzer Studenten zu bereichern. „Wir haben hier die gute Stimmung abseits der üblichen Hochschulveranstaltungen vermisst“, erklärt Anna-Lisa Schönecker. In wechselnder personeller Besetzung organisierten die Studierenden seit Dezember 2008 bereits drei Filmabende an verschiedenen Orten, die sich auch inhaltlich voneinander absetzten.

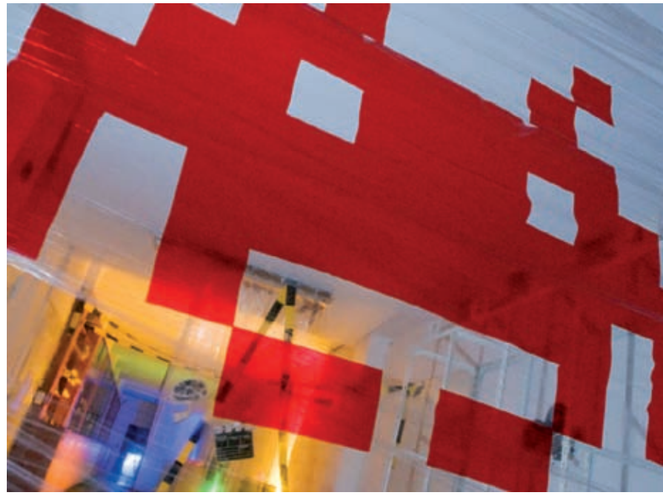
Mit Schmackes

Den Anfang machte ein 12-Stunden Marathon der bewegten Bilder unter dem Motto „Mit Schmackes“ im Dezember 2008. Über 30 verschiedene Filme, Dokumentationen, Videoclips und Werbefilme wurden auf ihre Schmackhaftigkeit getestet. Gezeigt wurde ein abwechslungsreiches Potpourri aus geschmackvollen Appetitanregern: süße, saure, scharfe und bittere Bilderkost. Die visuellen Schmankerl wurden durch passende Gaumenfreuden in Form von experimentellen Snacks, wie Popcorn mit Wasabi-Geschmack, abgerundet. Im Zentrum der Vorbereitung stand natürlich die Auswahl der Filme – aber auch die Umgestaltung des Veranstaltungsortes „Pengland“ machte einen großen Teil der Initiative aus. Die sieben Studierenden teilten den Ort in drei Räume auf: Im Hauptraum wurden im Sinne der leichteren Kost Kurzfilme gezeigt, im Hinterraum gab es Dokumentationen von und über Gestalter und Künstler, den Keller des Penglandes verwandelten sie kurzerhand in einen „dunklen Ort“, an dem auch härtere Filme gezeigt wurden. Auch die Kampagne im Vorfeld gestalteten die Studierenden selbst. Sie entwarfen Poster und Rauminstallationen in der Hochschule, gestalteten einen Blog und schafften es so, rund 90 Gäste ins „Pengland“ zu locken.

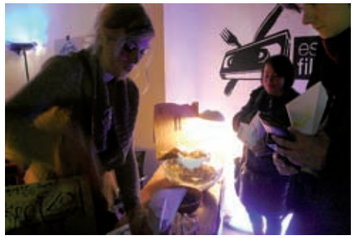
Der Erfolg der Veranstaltungen der Essential Film Society ist auch insofern beachtlich, als die Veranstaltungen beinahe ohne Budget auskommen müssen. Die Kampagnen, die Ausstattung der Räume, die Technik – alles muss mit möglichst wenig Geld finanziert werden. „Und es überrascht mich immer wieder, wie kreativ die Studierenden mit den geringen Mitteln umgehen“, freut sich Anna-Lisa Schönecker.

Run or Come

Beim zweiten Event zum Beispiel fehlte das Geld für teure Drucksachen. Die Studierenden arbeiteten deshalb konsequent mit Zeitungspapier – und schufen daraus ganz spezielle Wesen, „Space Invaders“ genannt, die bald die Holzstraße und von dort aus die ganze Stadt okkupierten. Wer sie waren und was sie wollten, wusste zunächst niemand – außer den Mitgliedern der Essential Film Society natürlich. Und sie hatten die Kreaturen nicht ohne Grund geschaffen: Sie passten genau zum Thema ihres zweiten Filmabends, „Invasion – Run or Come“. Nach dem Motto wurde auch der Veranstaltungsort ausgewählt. Der Ort sollte das Engagement der Studierenden in die Stadt hinaus tragen, ein Publikum auch außerhalb der Hochschule ansprechen. Nach wochenlanger intensiver Suche wurden sie im ehemaligen Vermessergebäude an der Rheinstraße fündig und der Ort passte perfekt: das Gebäude stand leer und wurde genau einen Tag nach der Veranstaltung wieder dem Land übergeben. Ein guter Zeitpunkt für eine invasorische Besetzung also.



Logo und Flyer der Essential Film Society



„Mit Schmackes" – die Veranstaltung lockte rund 90 Gäste ins „Pengland"

„Run or Come" – Ideen aus Zeitungspapier

Gesagt, getan: mit viel Einsatz verwandelten die Studierenden die Kellerräume in Kinosäle und das Obergeschoss in einen Partyraum. Außen an der Fassade klebten sie Plakate im Stil der Hausbesetzerszene, natürlich aus Zeitungspapier. Und auch die „Space-Invaders" tauchten wieder auf. Deren Geheimnis hatte sich mittlerweile herumgesprochen, und so fanden rund 150 Gäste im Mai 2009 den Weg in das besetzte Haus. Auch drinnen setzte sich das Gestaltungselement Zeitungspapier durch: Die Studierenden hatten ganze Möbel aus dem Material gebastelt und so den Kinosaal bestuhlt. Gezeigt wurden drei Filme, die sich mit dem Thema Invasion in Musik, Kunst und Werbung auseinander setzen: „Bomb it", „Reformat the planet" und „39,90". Gefeiert wurde die erfolgreiche Invasion anschließend mit Musik, Drinks und leckeren Würstchen vom Rost.

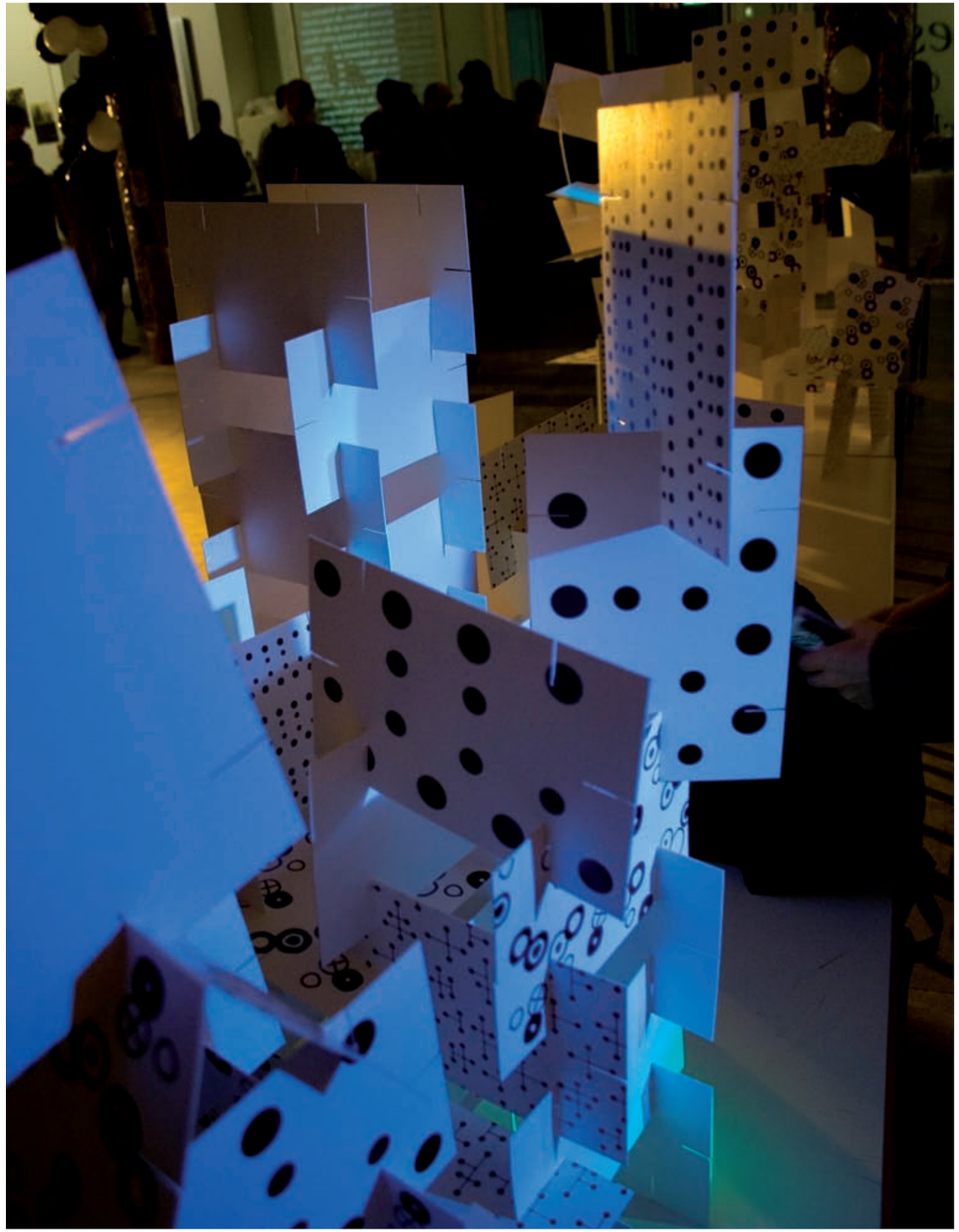
Charles and Ray

Das erste Event „Mit Schmackes" war das mit den meisten Filmen, beim zweiten Event „Run or come" ging es auch darum, die Filmabende aus der Hochschule hinaus in die Stadt zu tragen. Beim dritten Event „Charles and Ray like to play" stand die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Designerpaar im Vordergrund. „Die Idee für den Eames-Abend kam uns, als wir eine Sammlung seltener Filme in unserer Bibliothek entdeckten", erzählt Professorin Petra Eisele, die den dritten Event der Essential Film Society gemeinsam mit Professorin Anna-Lisa Schönecker begleitete. „Wir wollten Film-Klassiker zeigen, die jeder Design-Student eigentlich kennen sollte, aber auch seltene Eames-Filme, die mit ihrer beeindruckend intensiven Bildersprache auch heute noch Impulse liefern können. Daraus entwickelte sich dann die Idee, nicht nur die Filme zu zeigen, sondern ein Event zu inszenieren, das zum Eintauchen in die Ästhetik der Eames einlädt und eigene gestalterische Kommentare ermöglicht."

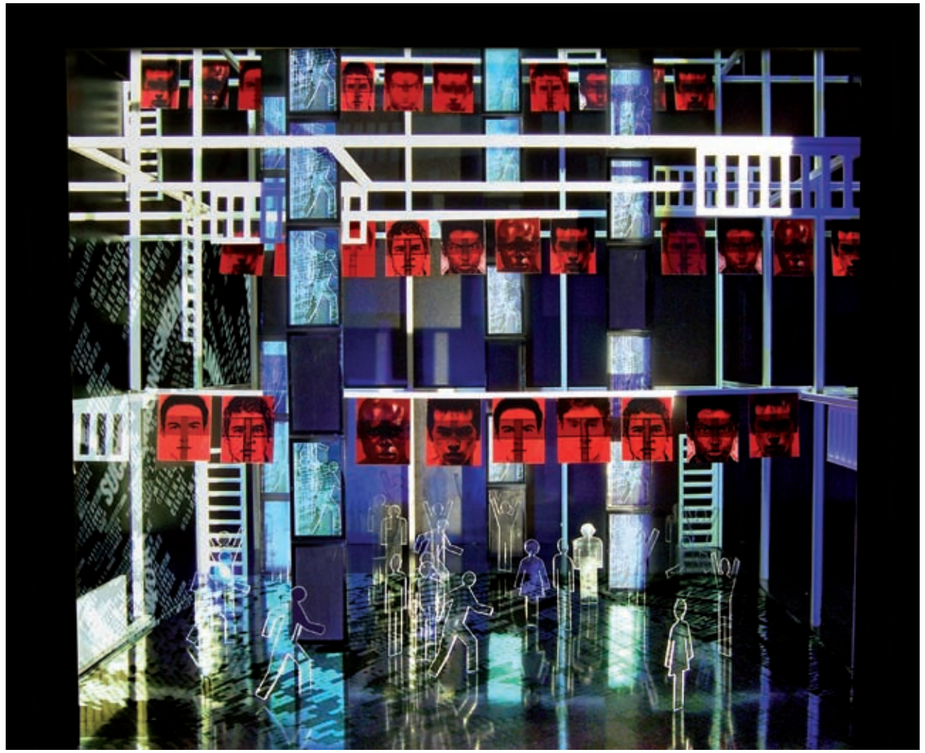
Neben der Vorführung von Filmen von und über Charles und Ray Eames organisierten die Studierenden eine Ausstellung mit Eames-Stühlen und gestalteten Info-Poster über das Designer-Paar und seine Arbeiten. Ganz nach dem Motto „Like to play" wurde das Publikum aber auch dazu aufgefordert, nicht nur passiv zuzuschauen, sondern selbst gestalterisch tätig zu werden. So konnten Besucher Rückseiten von speziell gestalteten Siebdruckkarten selbst gestalten und diese dann zu einem „House of Cards" zusammenfügen. Auch lagen Papierpunkte bereit, die von den Besuchern nach eigenem Gusto an der Wand des Foyers befestigt werden konnten. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt: „Einer hat ganze Sätze daraus geformt, andere haben die Formen der Eames nachempfunden und sich damit kreativ beteiligt", erzählt Schönecker.

Zum ersten Mal wurde eine Veranstaltung der Essential Film Society auch von einem Sponsor unterstützt. „Vitra" hatte einige Bücher von und über die Eames zur Verfügung gestellt, die als besonderes Highlight während der Veranstaltung verlost wurden. „Wir hoffen sehr, bei den nächsten Events wieder Sponsoren zu finden", erzählt Anna-Lisa Schönecker. „Bei dem Engagement der Studierenden dürfte das eigentlich nicht allzu schwer werden. Die nächste Veranstaltung der Essential Film Society ist jedenfalls schon in Planung. Schauen Sie also genau hin, wenn Ihnen künftig rätselhafte Figuren, Spielzeuge oder Flyer begegnen." ■

AUS DEN FACHBEREICHEN



Das „House of Cards" im Foyer des Campus Holzstraße



Ein Gerüst aus Stahlträgern symbolisiert das durchorganisierte Staatssystem, das die Freiheit der Gesellschaft einschränkt

TURANDOT

Bühnenbildentwurf zur Oper von Giacomo Puccini
Diplomarbeit im Studiengang Innenarchitektur
Betreuung: Susanne Maier-Staufen, Prof. Gerhard Meerwein

TEXT UND ABBILDUNGEN: IJA OSCHOGINA

■ Im kaiserlichen Palast von Peking herrscht der Schrecken. Die eigenwillige und schöne Prinzessin Turandot versucht der Verehelichung zu entgehen, indem sie den adeligen Bewerbern, die um ihre Hand anhalten, drei Rätsel aufgibt. Wer die Prüfung nicht besteht, wird öffentlich enthauptet. Allein dem tatarischen Prinzen Kalaf gelingt es, diesen Bann zu brechen und Prinzessin Turandot von ihrer gefühllosen Unmenschlichkeit zu erlösen.
Turandot ist die letzte Oper von Giacomo Puccini, das Libretto schrieben Guiseppe Adami und Renato Simoni nach dem gleichnamigen Theaterstück von Carlo Gozzi. Die Oper wurde erst nach Puccinis Tod von Franco Alfano nach Skizzen und Aufzeichnungen Puccinis vollendet. Seit dem Jahre 2002 existiert ein alternativer Schluss des italienischen Komponisten Luciano Berio. Die Uraufführung in italienischer Sprache fand am 25. April 1926 in der Mailänder Scala statt.
Puccini hat mit seiner Oper Turandot eine künstlerische Sichtweise aufgegriffen, die in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts allgemein vorherrschte und die man als Zivilisationsangst beschrieben hat. Es herrschte die Furcht, dass der technische Fortschritt sich allmählich der Kontrolle zu entziehen drohen könnte und inhumanen politischen Systemen die Möglichkeit bieten könnte, sich auszubreiten.

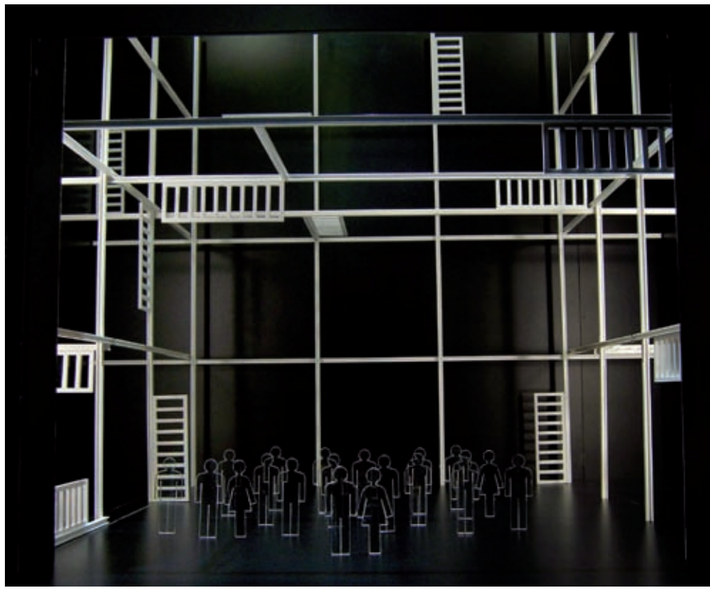
Die von Puccini komponierten exotischen Klänge zielen dabei auf eine damals ebenso gegensätzliche wie typisierte Allgemeinvorstellung: Die vermeintliche Fähigkeit des Orientalen zu rücksichtsloser, mechanischer Grausamkeit. Diese Ängste thematisierten damals auch Filmemacher wie Charlie Chaplin und Fritz Lang in ihren Werken „Modern Times“ und „Metropolis“ und visualisierten auf diese Weise die allgemein vorherrschenden Alpträume. Das Individuum erscheint hier nicht nur in seiner Freiheit, sondern sogar in seiner Existenz von einer seelenlosen gewalttätigen Masse absorbiert. In meinem Bühnenbildkonzept habe ich die damaligen gesellschaftlich vorherrschenden Ängste aufgegriffen, die Machtstrukturen versucht zu interpretieren und auch gegenwärtige Gesellschaftsphänomene einfließen lassen: Die Angst vor dem technischen Fortschritt, die Macht der Medien, ihr Einfluss auf die Menschen, der Kontrollverlust des Individuums in einer Scheinwelt.

Messerscharfe Kritik an den westlichen Gesellschaften äußerte der amerikanische Medienkritiker Neil Postman in seinem Buch „Wir amüsieren uns zu Tode“. Er stellte die These auf, dass die staatliche Zensur früherer Jahre, also das Vorenthalten von Informationen, durch das Ertränken der Menschen in belanglosen Informationen ersetzt wurde. Die Medien und nicht mehr die Menschen selbst, so Postman, seien es, die durch lückenloses Werbefeuer und Entertainment das bestimmen, was wir erleben, welche Erfahrungen wir machen, was wir wissen, denken, empfinden. Gameshows, Casting-Shows, Voyeurismus-Container oder Lifestyle-Gerede gehen tagtäglich als unangefochtene Sieger im Kampf um die Aufmerksamkeit der Zuschauer gegenüber den eigentlich wichtigen Themen des Lebens hervor. Diese Gedankengänge stimmen mit meinen eigenen überein und finden ihren Ausdruck in dem Bühnenbild.

Das Hauptthema des Stückes ist die Unterdrückung durch die unbestrittene Führerin Prinzessin Turandot in einem durchorganisierten System und ihre Manipulation des Volkes. Die Handlung der Oper spielt in der Verbotenen Stadt in Peking, China. Diese besteht in der realen Welt aus 890 Palästen auf dem Gelände, zusammen mit unzähligen Pavillons. Insgesamt kommt man so auf 9.999 ½ Räume. Die unzähligen Pavillons sind mit breiten weißen Treppen verbunden.
Das durchorganisierte Staatssystem und den dominanten, symmetrischen Herrschersitz, die verbotenen Stadt in Peking mit den unzähligen Palästen interpretiere ich als ein Gerüst aus Stahlträgern, das in jeder Szene Bestandteil ist und als umfassender, beherrschender Rahmen die Freiheit der Gesellschaft einschränkt. Je nach Inhalt der Szene wird dieser mit unterschiedlich interpretierten Themen gefüllt.

Ebenso findet die Musik der Oper und die Schichtung ihrer Klänge im Gerüst ein futuristisches Sinnbild. Die Musik lässt sich so beschreiben: Nur vordergründig klingt sie irgendwie chinesisch. Maschinell anmutende Rhythmen, architektonische Schichtungen von Klängen führen den Hörer in eine geradezu futuristisch anmutende Atmosphäre, die viel mehr nach science fiction als nach Historienspektakel klingt. ■

2. Akt. 1. Bild: Pavillon im Schloss
3. Akt. 1. Bild: Garten im Kaiserpalast



Schlußbild: Platz im Kaiserpalast

NORMAL PEOPLE SCARE ME – A MODERN OTHERNESS

Diplomarbeit im Studiengang Innenarchitektur
Betreuung: Prof. Antje Krauter

TEXT UND ABBILDUNGEN: MARIO MINARD

■ Unsere moderne Gesellschaft ist ein Schmelztiegel aus unterschiedlichen Individuen. Jeder ist einzigartig und doch sind einige „einzigartiger“ als andere. Die Frage des Auftretens, ob extrovertiert oder eher zurückgezogen, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Was jedoch die Menschen eint, weil es ihrem Wesen zu Grunde liegt, ist ihre Neugierde.
Diese wortwörtliche Gier nach Neuem und Unbekanntem ist es, die, seit jeher gepaart mit dem Verlangen nach Erlebnis und der mehr oder minder unterschwelligen Schwäche für Extreme, den Nährboden einer Sache stellt, die eigens der Unterhaltung wegen existiert: der Show.

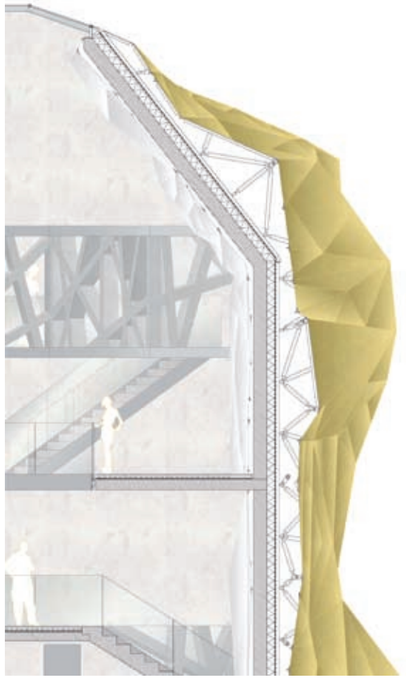
Was den Menschen früher auf Jahrmärkten in Freakshows gelockt hat, lässt heute die Einschaltquoten im Skandal-TV in die Höhe schnellen. Die Neugierde steht im menschlichen Wesen jedoch immer auch im Wechselspiel mit der Furcht vor dem Unbekannten. Die daraus resultierende Distanz zu dem, was „fremd“ ist, schafft in der Gesellschaft oft eine vorurteilsbehaftete, zunächst meist ablehnende Haltung gegenüber der Andersartigkeit eines Einzelnen oder einer Gruppe, was in der Geschichte der Menschheit, über Intoleranz und Diffamierung hinaus, häufig zu Verfolgung, Vertreibung und sogar Auslöschung geführt hat und weiter führt. Ein Bein, das sich die Gesellschaft leider selbst stellt.
Vor diesem Hintergrund soll ein Ort, eine Umgebung, eine Architektur entstehen, in der Andersartigkeit sich wohl fühlt, weil sie als Reichtum und nicht als Makel verstanden, präsentiert und kommuniziert wird; eine Architektur, die hilft, Distanz zu Andersartigkeit abzubauen und durch wachsende Toleranz und Offenheit zu ersetzen, denn:
„Nur was wir nicht kennen und dadurch nicht verstehen, mystifizieren wir; was wir gewohnt sind oder was uns erklärt wird, was wir verstehen, sind wir auch bereit zu akzeptieren und zu integrieren.“

Dem Konzept der Andersartigkeit entsprechend wird der entstehende Bau bewusst als Fremdkörper in einen Bestand integriert und ausgestaltet. Ähnlich einem eigenständigen Organismus, setzt sich der Körper nicht nur in die ihm zur Verfügung stehende Baulücke, sondern wächst von dort aus über die angrenzenden Gebäude äußerlich hinaus und innerlich in sie hinein, um so deren Raumvolumen zu beanspruchen.
Dem Betrachter wird dies von Außen durch die um sich greifenden Auskragungen des Körpers suggeriert.
Ebenso wenig wie sein bauliches Verhalten entspricht das Erscheinungsbild seiner Fassade dem seines Umfeldes. Der Fremdkörper erscheint in einem bronzegoldfarbenen Metallmantel, der aus einer Vielzahl schillernder Polygone besteht, die den Effekt von Dynamik und Bewegung vermitteln.

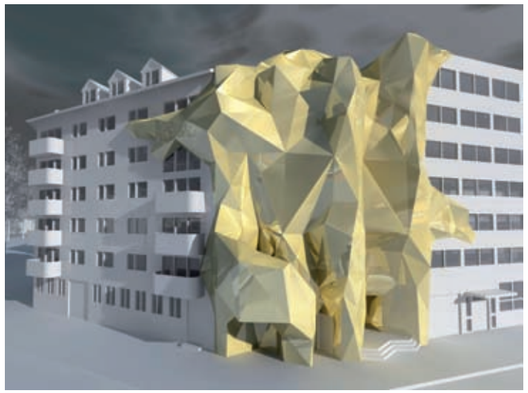
Im Inneren offenbaren sich dem Betrachter zunächst die beeindruckende Höhe und das großzügige Raumvolumen. Offene Ringebenen ziehen sich am Rande des Baukörpers nach oben und ermöglichen so die Erschließung. Der dadurch entstehende Luftraum erstreckt sich vom Erdgeschoss bis zur Glaskuppel in zwanzig Metern Höhe und ermöglicht dem Betrachter spektakuläre Perspektiven durch das gesamte Raumvolumen.

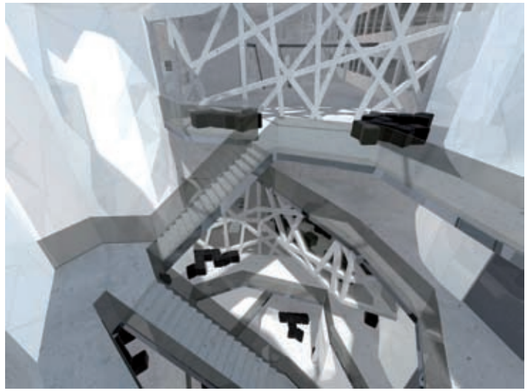
Die jeweiligen Übergänge vom eigentlichen Fremdkörper zu den vereinnahmten Volumen der Nebengebäude gestalten sich mittels großer netzartiger Wandöffnungen, ähnlich den semipermeablen Trennhäuten einer Membran. Diese Form der Gestaltung unterstützt vor allem den Eindruck des Betrachters, sich nicht in einem Gebäude, sondern in einem lebenden Organismus zu bewegen.

Insgesamt vereinnahmt der Fremdkörper sechs Geschosse der Nebengebäude und vereint diese zu drei Hauptgeschossen mit einer jeweiligen Raumhöhe von über fünf Metern. Hier befinden sich die voneinander jeweils unabhängigen Primärmodule Club, Restaurant und Ausstellung. Die Sekundärmodule Avatar, Lounge und Verwaltung befinden sich in einem eingeschossigen Bereich eines der Nebengebäude und im Endgeschoss des Organismus selbst.
Material und Farbgebung treten im Inneren im Vergleich zum äußeren Habitus des Fremdkörpers zugunsten des Erscheinungsbildes seiner Gäste stärker in den Hintergrund. Schlichte Eleganz wird vermittelt über den Einsatz von Edelstahl, Glas und Sichtbeton. Weiß glänzende Kunststoffoberflächen und die Wärme von Wildleder runden die Atmosphäre ab. ■

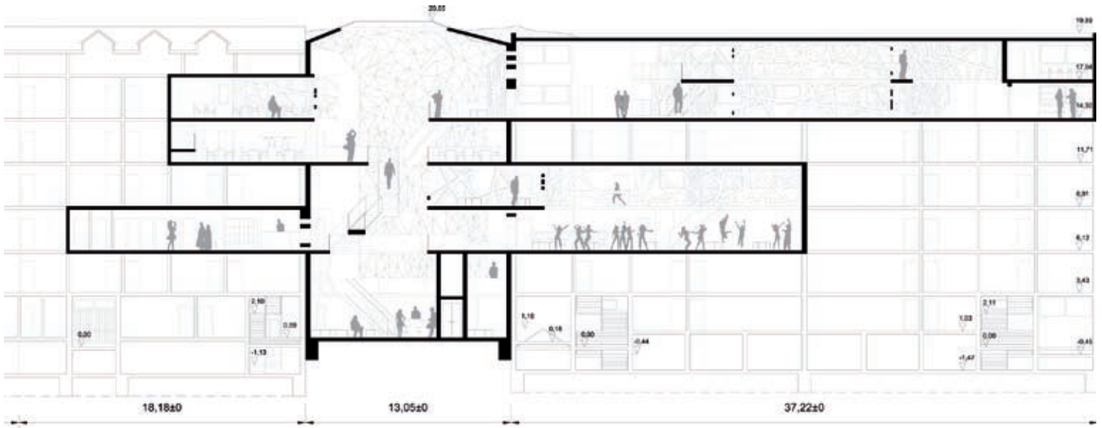


Der Betrachter hat den Eindruck, sich in einem lebenden Organismus zu bewegen





Dem Konzept der Andersartigkeit entsprechend wurde der Bau bewusst als Fremdkörper in einen Bestand integriert



Offene Ringebenen erschließen den Luftraum, der sich bis zur Glaskuppel erstreckt und dem Betrachter spektakuläre Perspektiven ermöglicht

„Superwirbel“ im Holiday Park – technische Anlagen müssen regelmäßig überprüft werden, um Gefahrenpotenziale zu vermeiden

KEINE ANGST VOR DEM STAATSANWALT

Verkehrssicherung praktikabel gemacht

TEXT UND FOTOS: ULRICH BOGENSTÄTTER

■ Negative Schlagzeilen sind auch in der Wohnungswirtschaft bekannt: „Kind stirbt – Vermieter trifft Teilschuld“, „Defekte Steckdosen tötete Jungen.“ Ein bundesweiter TÜV-Test brachte zu Tage: „Auf 16 Spielplätzen besteht Lebensgefahr!“ Eine Bachelorarbeit im Studiengang Technisches Gebäudemanagement beschäftigte sich mit dem Thema „Verkehrssicherung in der Wohnungswirtschaft“ und untersuchte den Spagat zwischen der Erfüllung der Sorgfaltspflicht und einer möglichen Reduzierung des personellen Aufwands.

Was ist zu tun?
Gut, wer dem Staatsanwalt antworten kann: Die Spielplätze werden wöchentlich, im Außenbereich 14tägig visuell auf Schäden kontrolliert. Vierteljährlich erfolgen operative Kontrollen sowie jährliche Hauptuntersuchungen. Die Ergebnisse werden dokumentiert. Das Personal verfügt über die erforderlichen Kenntnisse und wird regelmäßig geschult. Werden sicherheitsrelevante Beanstandungen festgestellt, wird erforderlichenfalls eine sofortige Sperrung bzw. der Abbau des Gerätes veranlasst. Was ist also zu tun? – Ein Fall für das Technische Gebäudemanagement eines Immobilienbesitzers oder -betreibers:

„Delegation“: Aufgaben, aus einem Verkehrssicherungsprozess abgeleitet, können an Mitarbeiter oder an Dienstleister übertragen werden. Die Gesamtverantwortung bleibt dennoch beim Geschäftsführer / Vorstand.

„Planen“: Hierzu müssen die rechtlich relevanten Gefährdungsbereiche benannt, eingeschätzt, gesetzliche Fristen der Inspektion/Prüfungen als Mindeststandard erhoben und in die EDV eingegeben werden. Gefährdungsbereiche sind nicht nur Spielplätze. Relevant sind z.B. auch Fluchtwege und technische Anlagen jeglicher Art.

„Ausführen“: Für eine ordnungsgemäße Ausführung sind die Personalanforderungen zu definieren und die Qualifikation bei der Durchführung sicherzustellen. Das Ergebnis der Prüfung ist zu protokollieren.

„Dokumentieren“: Ggfs. sind die Mängel festzustellen und ihre Beseitigung zu beauftragen, die Protokolle der Inspektion/Prüfung sind nach gesetzlichen Vorgaben zu archivieren und zu analysieren.

„Abrechnen“: Die aufgewandten Zeiten des Personals sind abzubilden, damit Tätigkeiten des Prüfens und Inspizieren ggf. auf den Mieter umgelegt werden können.

Mache das, was Du tust, aber richtig: Die Anzahl der Geschäftsvorfälle ist, stark vereinfacht für die Wohnungswirtschaft, groß: ca. 1.260 Dokumente pro 1.000 Wohneinheiten und Jahr . Es lohnt sich, über die Verkehrssicherungspflicht nachzudenken, immer wieder. Wie kann die Verkehrssicherungspflicht mit möglichst geringem Aufwand sichergestellt werden?

Die Frage, wie die Verkehrsicherungspflicht praxisgerecht mit geringem Aufwand erfüllt werden kann, hat sich auch die LUWOGE, das Wohnungsunternehmen der BASF, gestellt. Die LUWOGE bewirtschaftet rund 7.500 Wohneinheiten im Großraum von Ludwigshafen und 2.500 Wohnungen innerhalb von Eigentümergemeinschaften. Die Aufgabe war es, das eingeführte Verkehrssicherungssystem zu bewerten, den Aufwand unter den Anforderungen der LUWOGE möglichst zu reduzieren.

Jongleur mit 5 Bällen
In der Bachelorarbeit zur „Verkehrssicherungsplanung“ von Patrick Fraß (Betreuer: Prof. Dr. rer. nat. Rainer Lenz und Prof. Dr.-Ing. Ulrich Bogenstätter, in Zusammenarbeit mit der LUWOGE consult GmbH) wurde deutlich, dass meist große Einsparpotentiale vorhanden sind. Der erfolgreiche Verkehrssicherungsspezialist in einem Wohnungsunternehmen gleicht dabei einem Jongleur mit 5 Bällen.

„Flexibel bleiben“: Die Herausforderung stellt sich mit jeder Anpassung der Personal- und Organisationsstruktur stets von neuem, insbesondere dann, wenn sich die Aufgabenverteilung und das Gebäudeportfolio verändern.

„Wege meiden“: Größter Kostenblock ist die Arbeitszeit. Die Arbeitszeiten werden wesentlich durch die Häufigkeit, den Weg, die Wegeführung, die Eignung der Reisenden und die Abstimmung untereinander bestimmt. Eine begründete Verlängerung der Prüfzyklen reduziert die Häufigkeit. Eine Harmonisierung der Prüfzyklen und Prüfbereiche verhindert zeitversetztes, sternförmiges Ausschwärmen der Reisenden. Begehungen können ggf. durch Mitarbeiter aus anderen Abteilungen (bspw. Neuvermietung, Kundenbetreuung, etc.) durchgeführt werden.

„Entspannt schneller arbeiten“: Computer und Programme helfen bei der Datenerfassung, Dokumentation und Archivierung. Damit kann in Streitfragen vor Gericht der Entlastungsbeweis angeführt werden. Hierzu wird das für die mobile Erfassung optimierte Programm VISIT von der LUWOGE consult eingesetzt. Die kleinen mobilen Helfer haben bereits Einzug im Restaurant auf der Almhütte gehalten. Der personelle Aufwand wird durch den Einsatz neuer Technologien deutlich reduziert.

„Vermeide Arbeit“: Warum überhaupt vorbeigehen? Durch technische Ein- und Vorrichtungen sind Gefahrenpotenziale zu vermeiden. Ein abgeschlossener Kellerrost kann nicht abgehoben werden. Ein Türschloss verhindert den Zutritt.

„Andere können es vielleicht besser“: Natürlich ist zu prüfen, ob externe Dienstleister bessere Leistungen bringen können. Das muss aber nicht sein.

Es ist sehr anspruchsvoll, mit 5 Bällen erfolgreich zu jonglieren, aber es geht: Bei angenommenen Gesamtkosten eines Mitarbeiters (40 h/Woche, von etwa 80.000 €/Jahr), so Patrick Fraß, entspricht der eingesparte Aufwand rund 24.000 €/Jahr, bzw. es stehen 12 h/Woche für andere Tätigkeitsfelder zur Verfügung. Für Patrick Fraß hat sich die Beschäftigung mit der Thematik gelohnt. Er arbeitet auch nach seiner Bachelorarbeit bei der LUWOGE consult. ■

Gut geschützt im Astronautenanzug

Verstellte Fluchtwege können katastrophale Folgen haben

Ländliche Kaffeefarm – in Uganda leben rund 2,5 Mio Menschen vom Kaffeeanbau. Die Kleinbauern besitzen meistens weniger als einen halben Hektar Land und erwirtschaften durchschnittlich 230 US-Dollar im Jahr

ES GIBT NOCH ANDERE WERTE ALS DIE REIN MONETÄREN

Nachhaltigkeitsmanagement der Wertschöpfungskette am Beispiel der deutschen Kaffeeröster

TEXT UND FOTOS: ROLAND BEER

■ **Für seine Diplomarbeit, die sich mit sozialen und ökologischen Problemen in der Kaffeeproduktion beschäftigt, ist Roland Beer im Herbst 2008 mit dem „Georg Forster-Preis“ der FH Mainz ausgezeichnet worden. Der mit 1200 Euro dotierte Preis wird für herausragende wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten vergeben, die sich mit dem Thema Nachhaltigkeit im Sinne der Brundtland-Kommission auseinandersetzen.**

„Fairtrade“, „Bio“ und „Demeter“

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ ist in Mode gekommen. Dabei ist er nicht unbedingt neu: Bereits im Jahr1713 stellte der Oberberghauptmann des kursächsischen Hofes, Hans-Carl von Carlowitz, fest, dass es sinnvoll ist, nur so viel Holz einzuschlagen wie auch nachwächst. Der Bergbau benötige so viel Holz, dass er sich um den Nachschub des Rohstoffs sorgte und die Regel der Nachhaltigkeit in seinem Buch „Sylvicultura oeconomica“ verewigte. Seit dem Jahr 1987 erlebt die „Nachhaltigkeit“ ein Revival. Die Brundtland Kommission schöpfte den Begriff des „Sustainable Development“, hierbei wurde die ökologische Nachhaltigkeit um die soziale und ökologische Komponente erweitert. So viel zu den Begrifflichkeiten.

Kommt man auf Kaffee und Nachhaltigkeit zu sprechen, fallen jedem sofort die Siegel „Fairtrade“, „Bio“ und manchem auch „Demeter“ ein. Vielleicht auch das der „Rainforest Alliance“, mit der McDonalds seine Heißgetränke schmückt. Dabei ist der nachhaltig angebaute Kaffee in Deutschland mit nur 5 Prozent Marktanteil ein Nischenmarkt.

Nach dem Anbau und der Aufbereitung des Kaffees, dem Entfernen der Kaffeebohnen auf der Kaffeekirsche, werden die weiteren Verarbeitungsschritte, nämlich das Rösten, Mahlen und Verpacken in den kaffeekonsumierenden Industrieländern durchgeführt. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es auch bei diesen Wertschöpfungsschritten. Der Fokus der Verbesserung liegt, auf Grund der ökologischen und sozialen Missstände, auf den Anbaugebieten.

25 Mio Menschen leben vom Kaffeeanbau

Dort leben rund 25 Millionen Menschen vom Kaffeeanbau, davon sind 70 Prozent Kleinbauern, die in Subsistenzwirtschaft (d.h.: Bauern, die hauptsächlich zum Eigenbedarf anbauen) leben. Zur Welternte tragen sie allerdings nur ein Drittel bei. Bedingt durch die langen Handelsketten, wissen die Röster meistens nicht, woher und unter welchen Umständen der Kaffee angebaut wird.

Bei den industriell geführten Kaffeeplantagen in Brasilien, dem Haupterzeugerland, zeichnet sich ein anderer Trend ab. Dort stellten in den letzten Jahren viele die Produktion auf Zuckerrohr um. Dieses wird dort für die Herstellung von Bio-Sprit genutzt und verspricht höhere Gewinne für die Farmer. Für die Röster gilt es, die Rohstofflieferung zu sichern. Ein wesentlicher Schritt dabei ist es, die Wirtschaftlichkeit der kleinbäuerlichen Bertriebe zu verbessern. Um dies zu erreichen, engagiert sich einer der weltweit größten Rohkaffee-Händler, die Neumann Kaffee Gruppe, zusammen mit verschiedenen Kaffeeröstern. Die auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Projekte werden als Private Public Partnerships organisiert. Die „Gesellschaft für Technologische Zusammenarbeit“ (GTZ) und das US amerikanische Pendant, die „US Aid“, kooperieren im Rahmen der Entwicklungsprojekte mit Partnern aus der Industrie.

Musterfarmen in Uganda

Nach der Abgabe meiner Diplomarbeit besuchte ich im Sommer 2009 eines dieser Projekte in Uganda (Westafrika). Obwohl Kaffee aus Afrika (genauer Äthiopien) stammt, sind die Kenntnisse der Kleinbauern über Anbaumethoden größtenteils sehr rudimentär. Die Kaffeepflanze wurde erst durch die Kolonialmächte verbreitet und kultiviert. Nach Ende der Kolonialherrschaft waren viele Länder politisch instabil. Die Entwicklung, insbesondere in den ländlichen Gebieten, blieb auf der Strecke. Noch heute sind viele ältere Farmer Analphabeten, was die Wissensvermittlung über bessere Anbaumethoden erheblich erschwert.

Dabei lassen sich mit effizientem und sicherem Umgang mit Düngemitteln und Pestiziden, der Beschneidung der Pflanze und einfachen Bewässerungssystemen die Ernteerträge verdoppeln und nachhaltiger gestalten. Doch ist dies Wissen weitgehend nicht vorhanden.

Die Mitarbeiter der Neumann-Gruppe bauen vor Ort mit ausgewählten Bauern Musterfarmen auf, um zu zeigen, was möglich ist. Ein Vergleich, der den Entwicklungsstand verdeutlicht: in Vietnam werden pro Strauch bis zu 20 kg Kaffeebohnen geerntet, in Uganda dagegen sind es oft nur 2-3 kg.

Für die meisten Farmer ist der Markt des zertifizierten Kaffees nicht erreichbar. Die an die Siegel gebundenen Preiszuschläge bringen dem Bauern zwar höhere Einnahmen, zuvor muss dieser aber für die Zertifizierungsgebühren und die Maßnahmen zur Einhaltung der vorgegebenen Standards erst einmal investieren.

Ein langfristiges Ziel der PPPs ist es, den Bauern bei diesem Schritt zu helfen. Bei dem besuchten Projekt in Uganda sind mehr als 12.000 Farmer involviert, Tendenz steigend.

Ein großer Abnehmer von nachhaltig angebautem Kaffee ist übrigens Nestlé, für sein Produkt Nespresso. Doch leider ist die einzelportionierte Aluminiumkapsel alles andere als eine umweltfreundliche Verpackung. Trotzdem sollte man bei seinem täglichen Einkauf die Unternehmen berücksichtigen, die nachhaltig hergestellte Produkte anbieten. Selbst die großen Röster haben Fairtrade, Bio und Rainforest Alliance Kaffee im Angebot. Schließlich gibt es noch andere Werte als die rein monetären. ■

Kaffeekirsche und Blüte an einem Strauch – in Uganda werden jährlich 2-3 kg Kaffeebohnen pro Strauch geerntet

Markttreiben in Jinja, mit 100.000 Einwohnern die viertgrößte Stadt Ugandas

Vermessungsarbeiten auf dem Kalksteinplateau in der Stadtmitte von Qatna, wo um 1700 v. Chr. ein gewaltiger Königspalast erbaut wurde

DER SCHATZ VON QATNA

Einsatz moderner 3D-Messtechniken zur Unterstützung archäologischer Forschung

TEXT UND FOTOS: CARSTEN KRÄMER UND TOBIAS REICH

■ Syrien liegt im Vorderen Orient und hat eine sehr bewegte Geschichte. Zum einen lag und liegt es im Brennpunkt der Religionen und zum anderen lag es zwischen den frühen Hochkulturen Mesopotamien und Ägypten. Ziel einer bereits seit 10 Jahren andauernden Ausgrabung ist das Gebiet des ehemaligen Königsstaates Qatna. Qatna war vor etwa 3500 Jahren das fünftkleinste Königreich im Vorderen Orient und befand sich ca. 180 km nordöstlich von Damaskus in der fruchtbaren Orontes-Ebene. Da dieser Staat etwa 1350 v. Chr. von den Hethitern zerstört wurde und bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Vergessenheit geriet, sind viele Bereiche dieser Kultur noch unerforscht und unentdeckt.

Ein deutsch-italienisch-syrisches Ausgrabungsteam, in dem auch eine Gruppe von Geoinformatikern der FH Mainz mitarbeitet, beschäftigt sich seit 1999 mit dessen Erforschung. Der Schwerpunkt des deutschen Teams, das unter Leitung des Tübinger Archäologen Prof. Peter Pfälzner steht, liegt auf dem westlichen Palastbereich. Der Tübinger Professor setzt dabei auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von fachfremden Spezialisten, bestehend aus Architekten, Philologen, Anthropologen, Holzspezialisten und Vermessungsingenieuren.

Wie vom Erdboden verschwunden
Qatna schien über Jahrtausende hinweg wie vom Erdboden verschwunden. Erst in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts stieß der französische Forscher Robert Comte du Mesnil du Buisson (1895 bis 1986) auf Überreste der Stadt. Bei diesen Ausgrabungen fand der Franzose auch die ersten Tontafeln, die den Namen der Stadt enthielten: Qatna. Dies war für lange Zeit der letzte Versuch, das Geheimnis des Stadtstaates zu ergründen, dessen Befestigungswall noch heute bis zu zwanzig Meter in die Höhe ragt.

Die ersten Zeugnisse einer Besiedlung stammen aus dem ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. Danach wurde der Ort verlassen und erst in der späten Frühbronzezeit um 2700/2600 v. Chr. erneut besiedelt. Zu diesem Zeitpunkt ist der Name des kreisförmig aufgebauten Ortes noch unbekannt. Seine Größe wird auf ca. 25 Hektar geschätzt. Die Lage an einem künstlich angelegten See versprach ertragreiche Ernten und somit eine ausgezeichnete Versorgung.

Die Häuser waren mit Feuerstellen, Öfen, Bänken und Vorratsgefäßen ausgestattet. Gegen Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. wurde ein großer Silo errichtet, der eine zentrale Verwaltung der Gemeinschaft belegt. Aus dieser Periode stammt auch ein großes Schachtgrab mit seitlichen Kammern, in dem 40 Personen beigesetzt wurden. Als Grabbeigaben dienten nahezu 300 Keramikgefäße. Außerdem wurden bronzene Trachtbestandteile, darunter zahlreiche Gewandnadeln, Armreife, Lockenringe und Dolche gefunden. Wahrscheinlich handelt es sich um den Bestattungsplatz der lokalen Elite.

Der Aufstieg der Siedlung begann am Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. Die Stadt expandierte, gewaltige Verteidigungsmauern mit Seitenlängen von einem Kilometer und einer Höhe von 20 Metern wurden erbaut. Fünf Tore gewährten Einlass in die nun über 100 Hektar große Stadt.

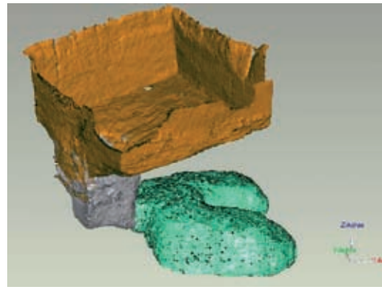
Um 1700 v. Chr. entstand auf dem Kalksteinplateau in der Mitte der Stadt ein gewaltiger Königspalast mit mehr als 80 Räumen. Er gehörte zu den größten seiner Zeit. Qatna war nicht länger nur eine lokale Größe, sondern ein Stadtstaat, der durch seine fruchtbare Umgebung und vor allem durch seine Lage an einer der wichtigsten Handelsrouten von Mesopotamien zum Mittelmeer Macht und Wohlstand erlangte.

In die Spätbronzezeit, 1550 bis 1340 v. Chr. fiel die Blütezeit des Königreichs Qatna.

Neben dem Königspalast entstanden weitere Paläste. Als einflussreicher Stadtstaat konkurrierte Qatna mit anderen Kleinstaaten um Gebiete, bekämpfte und verbündete sich. So konnten diplomatische Heiraten zwischen den Königshöfen eine politische Einheit verstärken. Kontakte mit der gesamten Alten Welt erleichterten den Warenverkehr; Produkte aus dem Orient, Ägypten und der Ägäis erreichten Qatna. Dennoch lauerten Gefahren. Im 2. Jahrtausend v. Chr. war die Levante Pufferzone und Zankapfel zwischen den Großmächten Ägypten im Süden und dem Hethiterreich im Norden. Die Hethiter zerstörten bei ihrer Expansion gegen 1340 v. Chr. schließlich auch Qatna: Der Palast ging in Flammen auf und wurde nicht wieder neu aufgebaut.

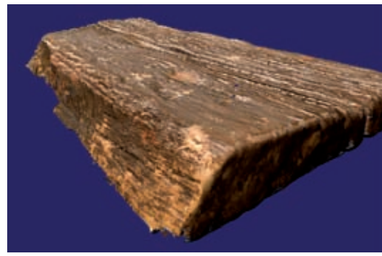
Holzfunde von unschätzbarem Wert
Neben der Entdeckung einer unversehrten Königsgruft (Jahr 2002) lag ein weiterer Schwerpunkt des Archäologenteams auf der Freilegung eines Brunnens, in dem dutzende bronzezeitliche Holzstämme mit zum Teil sehr gut erhaltenen Bearbeitungsspuren gefunden wurden, darunter auch Holzfunde von bis zu 5 Metern Länge und einem Gewicht von ca. 800 kg. Aufgrund des feuchten Bodens konnten diese Stücke über Jahrtausende konserviert werden und gehörten vermutlich zu einer Dachkonstruktion, die – möglicherweise im Zuge der Zerstörung des Palastes durch die Hethiter – vor dreieinhalbtausend Jahren einstürzte.

Diese Holzfunde sind die ältesten und am besten erhaltenen ihrer Art in Vorderasien und damit von unschätzbarem Wert. Um eine entsprechende Dokumentation dieser Funde zu gewähren, wurde auf modernes Messequipment des i3mainz und dessen Know How zurückgegriffen. Dabei wurden die Holzfunde hinsichtlich ihrer Fundlage sowie ihrer geometrischen Form erfasst. Als Messverfahren dienten dabei das Terrestrische Laserscanning und die Stereophotogrammie. Der Einsatzschwerpunkt des Laserscannings bestand darin,



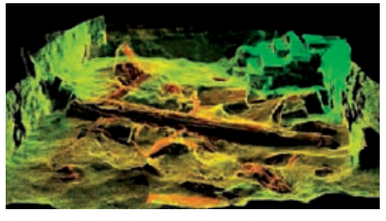
Punktwolke der Gruft (grün)

Grabungsarbeiten in der Gruft



Dreieinhalbtausend Jahre alt: 3D-Modell eines bronzezeitlichen Holzstamms

Blick in den Brunnen



Punktwolke des Brunnens (unten)

Die im Brunnen gefundenen Holzstämme wurden hinsichtlich ihrer Fundlage sowie ihrer geometrischen Form erfasst

die fortlaufende Aufnahme der Fundlage zur späteren Rekonstruktion derselben zu erfassen, um somit Rückschlüsse auf die Art und Weise der Zerstörung ziehen zu können. Die Stereophotogrammetrie war bevorzugtes Messverfahren für die komplette Aufnahme aller herausgenommenen Holzteile und dient als Grundlage für die Rekonstruktion der ursprünglichen Struktur des Dachaufbaus, um Erkenntnisse über die bronzezeitlichen Bautechniken zu gewinnen.

Neben den messtechnischen Arbeiten im Brunnen konnten die erwähnten Messverfahren auch für die geometrische und visuelle Dokumentation des westlichen Palastteils und einer neu entdeckten Grabanlage eingesetzt werden. Die Erfassung der Räume des westlichen Palastteils wurde in mehreren zeitlich versetzten Epochen durchgeführt, um den Verlauf der Grabungstätigkeit zu dokumentieren und die Ergebnisse als archäologische Interpretationsgrundlage nutzbar zu machen. Ziel ist es, originalgetreue 3D-Modelle (zu unterschiedlichen Epochen) aus den erfassten Daten zu generieren.

Die Dokumentation der Gruft bestand aus zwei Teilen. Erstens: die 3D Aufnahme der Gruft (Urzustand), sowie der dort enthaltenen archäologischen Funde mittels Laserscanning und Stereophotogrammetrie. Zweitens: die Erzeugung eines maßstäblichen Planes mit Hilfe der Photogrammetrie, der die Lage und Ausrichtung der einzelnen archäologischen Funde zweidimensional dokumentieren soll.

Das Leben während der Kampagne

Das gesamte Team wohnte während der Kampagne im Haus einer syrischen Familie, die auch für das leibliche Wohl sorgte. Diese Unterkunft befand sich im nahe gelegenen Ort Mishrife, der 20.000 Einwohner zählt. Der Ablauf eines Grabungstages begann mit dem täglichen Ausruf des Muezzins. Schon vor der Morgendämmerung gelangte man auf einer Pickup-Ladefläche mit halb geschlossenen Augen zum so genannten Tell (Grabungsgebiet). Bis zu Beginn der großen Mittagshitze wurde dann den jeweiligen Aufgaben nachgegangen. Die Aufgaben wurden erst nach einer längeren hitzebedingten Ruhepause bis in die abendlichen Stunden fortgeführt. Nach einem ausgiebigen typisch syrischen Abendessen wurden die Abendstunden im geselligen Beisammensein mit volkstümlicher Musik, Agile (Wasserpfeife) und einem Glas Arak begangen. Zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen und Grabungsfesten wurde ausgelassen mit den einheimischen Arbeitern der Kampagne gefeiert.

An den Wochenenden bildeten sich verschiedene Gruppen, die das Land bereisten, um besondere Sehenswürdigkeiten anzusehen, wie z.B. die Oasenstadt Palmyra, die Kreuzritterburg *Krak de Chevalier*, Latakia und Damaskus. ■

Geometrische und visuelle Dokumentation einer neu entdeckten Grabanlage mit Hilfe der Stereophotogrammetrie

Filigranes Geschmeide – Goldfund aus der Grabanlage in Qatna

Die „Chesa Orlandi“ an der ehemaligen Passtraße von der Schweiz nach Italien ist heute ein Pensionsbetrieb, der von vielen Stammgästen geschätzt wird

11 TAGE IM ZUCKERBÄCKERHAUS

Die „Chesa Orlandi“ in Bever – Studienobjekt für das Jahresprojekt Denkmalpflege

TEXT UND FOTOS: SÖNKE C. SKÄR

■ Bereits im Jahr 2007 hatte der Mainzer Denkmalpfleger Dr. Hans Caspary die Idee zu einem studentischen Seminar, um der „Chesa Orlandi", dem in die Jahre gekommenen herrschaftlichen Patrizierhaus in dem kleinen Schweizer Ort Bever im Engadin, zu neuem Glanz zu verhelfen. Seit mehreren Jahrzehnten ist er regelmäßiger Gast in dem reichhaltig ausgestatteten Haus, das einst der Zuckerbäckerfamilie Orlandi gehörte. Im Rahmen eines Seminars, das von der kantonalen Denkmalpflege in Chur finanziell unterstützt wurde, machten Architekturstudierende der FH Mainz im Herbst 2009 eine denkmalpflegerische Bestandsaufnahme, die für ein zukünftiges Sanierungs- und Modernisierungsprojekt verwendbar ist.

Lukratives Bäckerhandwerk

Die Orlandis suchten im 17. und 18. Jahrhundert einen Ausweg aus den kargen Erträgen einer unrentabel gewordenen Landwirtschaft und wanderten, wie viele in dieser Zeit, aus, um die Graubündener Zuckerbäckerkunst in die Welt zu tragen. In Wien verkauften sie 1789 eine stadtbekannte Bäckerei, um ihre Geschäfte nach Dresden zu verlagern. Die so erwirtschafteten Erträge wurden in Ländereien und Immobilien im Engadin investiert. Es ist anzunehmen, dass der letzte große Umbau der Chesa Orlandi um 1822 ebenfalls aus diesen Mitteln finanziert wurde. Der markante Bau, zu dem auch eine freistehende Scheune und ein moderner Stall gehören, liegt direkt an der ehemaligen Passstraße von der Schweiz nach Italien und überragt die weiteren Gebäude im Ort um ein Vielfaches. Holzvertäfelte Zimmer, Stuckdecken und mehrere Kaminöfen zeigen den Reichtum, welcher zum Bau der Anlage geführt hat.

Behutsame Sanierung

Nur wenige Räume im Haus werden von dem jetzigen Eigentümer Yves Guidon und seiner Mutter selbst bewohnt. Die meisten werden als Gästezimmer an treue Stammgäste vermietet. Die wenigen Bäder im Haus stammen aus den 1970er Jahren und sind dringend sanierungsbedürftig. Um das Gebäude für einen zeitgemäßen Fremdenverkehr zu nutzen, ist eine behutsame Sanierung notwendig.

Das didaktische Programm des Seminars richtete sich an Studierende höherer Semester im Diplomstudiengang Architektur, um die bereits erworbenen Kenntnisse der fachgerechten Bauaufnahme und Altbauinstandsetzung zu vertiefen. Die Grundlage für eine behutsame Sanierung bildet eine sorgfältige denkmalpflegerische Bestandsaufnahme, durch ein digitales, tachymetrisches Aufmaß in Grundriss und Schnitt. Ergänzt durch eine photogrammetrische Aufnahme der Ansichten, entstand so vor Ort unter der Anleitung und Mithilfe der Mitarbeiter des IProD (Institut für Projektentwicklung und angewandte Bauforschung in der Denkmalpflege) ein kompletter Plansatz. Teilbereiche des Gebäudes wurden von Hand vermessen, um den Plansatz verformungsgetreu zu vervollständigen.

Die Bauaufnahme durch die Studierenden wies auf Grund der begrenzten Zeit vor Ort noch einige Lücken auf. Für die Semesterentwürfe reichten die ermittelten Grundlagen jedoch aus. Im Nachgang des Studentenprojekts wurde der Planbestand durch Mitarbeiter des IProD verformungsgetreu ergänzt und der Denkmalpflege in Chur übergeben. Die Genauigkeit dieses aktuell erstellten Plansatzes erlaubt Interpretationen zur Bau- und Umbaugeschichte des Hauses und ist hierdurch auch für die kantonale Denkmalpflege in Chur, welche das Seminar finanziell unterstützte, sehr wertvoll. Eine weitere Sicherheit über die Baugeschichte könnte eine sanierungsbegleitende Bauforschung im Zuge künftiger Maßnahmen am Haus bringen.

Ergänzt wurde das vollständige digitale Planwerk durch mehrere Raumbücher zur Analyse der Innenausstattung und Haustechnik. Im Rahmen des Seminars und seiner Nachbereitung entstanden somit vollständige Bestandsunterlagen, die zuverlässig für ein zukünftiges Sanierungs- und Modernisierungsprojekt verwendbar sind.

Während der elf Tage vor Ort befassten sich die Studierenden sehr intensiv mit dem Haus, das als Studienobjekt und Selbstversorger-Herberge gleichermaßen diente. Die weitere Aufgabe im laufenden Semester bestand darin, ein denkmalverträgliches Konzept zu Umbau und Modernisierung des Hauses als Pensionsbetrieb zu entwickeln. Das temporäre Bewohnen eignete sich hervorragend, um die Spielräume und Grenzen neuer Konzepte auszuloten.

Die entstanden Konzepte nahmen Freiheiten in Anspruch, die unter streng konservatorischen Gesichtspunkten nicht gegeben sind. Die Entwürfe stellen im Rahmen der Lehre didaktische Übungen dar, deren Umsetzung nicht vorgesehen ist. Sie regen jedoch zum Weiterdenken an und zeigen gerade auch durch die Überschreitung denkmalpflegerischer Grenzen, was dem Haus noch zugemutet werden kann und was nicht. Die denkmalpflegerische Bestandsaufnahme ist hingegen unverzichtbar für jedes realitätsnahe Projekt.

Ausstellung in Bever

Die Ergebnisse des Jahresprojekts Denkmalpflege „Orlandi-Haus in Bever“ wurden durch Prof. Emil Hädler und Mitarbeiter des IProD in einer Ausstellung in Bever präsentiert. Die Vorschläge der Studierenden zur Umnutzung und Entwicklung des Hauses stießen bei den Vertretern des Gemeinderats, der Graubündener Denkmalpflege und interessierten Bürgern auf großes Interesse. Die Ausstellung im modernen Stall der Chesa Orlandi zeigte die gesamte Bandbreite der entstandenen Arbeiten, von der denkmalpflegerischen Bestandsaufnahme, den konzeptionellen Entwürfen bis hin zu Modellen im Maßstab 1:50. ■

Auch auf dem Dach wurden die Vermessungsinstrumente aufgestellt

Prof. Hädler präsentiert die Seminarergebnisse in einer Ausstellung in Bever

Quim Deu in seinem Atelier in Barcelona

„NEITHER IS RIGHT, JUST DIFFERENT“

John Daish unterrichtet Innenarchitektur an der Victoria University in Wellington/ New Zealand, Quim Deu arbeitet als Designer in Barcelona – zwei Berichte über die Erfahrungen, die die beiden während einer Vertretungsprofessur an der FH Mainz gemacht haben.

GANZHEITLICHES DENKEN ALS LEITIDEE

TEXT: QUIM DEU

■ Vermutlich war die Schreiner-Werkstatt meines Vaters der Raum, in dem meine Laufbahn als Designer begann. Dort spielte ich mit all den Werkzeugen und Materialien, baute alles Mögliche und experimentierte, als hätte ich einen großen Lego-Baukasten vor mir. Man kann also sagen, dass die Weichen für meine berufliche Zukunft schon in der Kindheit gestellt wurden – wie bei fast allen Menschen.

Einige Jahre später konnte ich den Punksturm erleben. Damals wandte ich mich der radikalen Kunst zu und schrieb mich am Theaterinstitut in Barcelona ein, um neue Ausdrucksformen zu erkunden; denn Künstler sein bedeutete in jener Zeit, unterschiedliche Kunstformen zu mischen und zu kombinieren. Es stellte sich heraus, dass ich als Schauspieler eine Katastrophe war, aber das Studium der Bühnenbildnerei sicherte mir meinen Lebensunterhalt, indem ich Möbel und Aufbauten für diverse Theaterstücke gestaltete.

Mehr oder weniger zufällig landete ich in Berlin – ohne ein Wort deutsch zu sprechen, aber mit dem großen Wunsch, meinen Horizont zu erweitern. Schnell kam ich mit der Underground-Szene in Kontakt: Musik, Konzept-Graffiti, Happenings … Ein äußerst stimulierendes Umfeld, das mir dazu verhalf, Architektur und Design für mich zu entdecken.

Was will ich vermitteln?
Zurück in Barcelona – übersättigt von Antikunst, Antitheater und Anti-Allem – studierte ich Design und Geschichte der modernen Architektur. Ohne mir dessen bewusst zu sein, richtete ich mein Interesse erneut auf die Welt der Körper und der Materie. Wie einst in der väterlichen Werkstatt begann ich wieder, Objekte für konkrete Zwecke zu konstruieren und machte Fortschritte in der Beherrschung der technischen Zusammenhänge von Raum, Volumen, Material und Form. Eines Tages schlug mir die Leiterin einer Galerie, die meine Arbeit kannte, vor, eine komplette Möbelkollektion für ein Design-Event zu entwerfen, das in Barcelona stattfinden sollte. Um eine derartige Aufgabe in die Tat umzusetzen, musste ich mir einige Fragen beantworten: Was will ich ausstellen? Was will ich vermitteln? Womit? Wie will ich den Raum nutzen? Welchen Namen will ich wählen? – Ich musste ganzheitlich denken, über das konkrete Objekt hinaus, um alle Aspekte eines solchen Prozesses einzubinden: das Exposé der Raumgestaltung, die Grafik, die Namensgebung, das Packaging, die Vermarktung, das Design der Events … Es war notwendig, eine spezifische und zugleich umfassende Identität zu definieren, die jeden Aspekt der Arbeit einbeziehen würde. Und das ist der Leitgedanke, der seitdem das wichtigste Element meiner Arbeit als Designer und Gestalter ist.

Die neunziger Jahre führten mich ein zweites Mal nach Deutschland. Der Anlass war ein Stipendium für die Akademie Schloss Solitude in Stuttgart. Mehrere Monate lang konnte ich mich ganz dem Experimentieren widmen. Ich lebte mit anderen Kreativen verschiedener Kunstrichtungen und Nationalitäten zusammen, die wie ich das Privileg genossen, sich hundertprozentig der Realisierung eines konkreten Projekts widmen zu können. Und in dieser inspirierenden Atmosphäre lernte ich Frau Hartig kennen.

Ruf nach Mainz
Einige Jahre später trug mir eben diese Frau Hartig, mittlerweile Professorin an der Fachhochschule Mainz, die Leitung eines Seminars an. Ich hegte Bedenken. Es war lange her, dass ich unterrichtet hatte, zudem war mein Kalender randvoll mit anderen Verpflichtungen. Doch obwohl es eine Weile dauern sollte, bis ich das Angebot zu schätzen lernte, fing ich schon bald an, davon zu träumen. Eine Tätigkeit, die sich ganz auf den kreativen Prozess konzentrierte … ohne den Druck eines Auftraggebers oder die Grenzen des finanziell Machbaren … Warum eigentlich nicht? Hier bot sich die Gelegenheit, alle Erfahrungen und Kenntnisse, die ich während meines Berufslebens gesammelt hatte, weiterzugeben. Und diese Herausforderung kam von der FH Mainz. Also noch einmal Deutschland.

Gemeinsamer Gestaltungsprozess
Von Anfang an war mir klar, dass ich als Professor in der Lage sein musste, meinen Leitgedanken des ganzheitlichen Prozesses zu vermitteln. Die Voraussetzung war also, dass die Studierenden die Möglichkeit haben würden, sich in jeden Teilbereich des Projekts aktiv einzubringen. Ich musste ein Thema wählen, dass quasi als Achse funktionierte, um die herum die Seminarteilnehmer ein Gesamtkonzept in frei gewählter, aber gut begründeter Form entwickeln konnten. Ein Seminar ist, so glaube ich, in erster Linie ein Ort der Begegnung zwischen Dozent und Studierenden auf ein- und derselben Ebene, ein Ort, an dem sich das Lernen in einem Dialog zwischen Personen und Projekten vollzieht. Meine Funktion als Dozent muss die eines Begleiters sein, eines Moderators, der Aktionen anregt und Formen ihrer Umsetzung vorschlägt – jemand mit mehr Erfahrung, der die Studenten einzubinden versucht und gleichzeitig darauf achtet, dass sie ihre jeweiligen Interessen verfolgen können.

Ich strukturiere einen Arbeitsprozess, indem ich zu Beginn einen Leitgedanken als Thema des Seminars vorstelle. Dann lasse ich alle Mitglieder der Gruppe Ideen entwickeln, wobei sie Form und Stil so wählen können, wie es ihnen sinnvoll erscheint. Im weiteren Verlauf des Seminars begleite ich die Studierenden individuell und in Gruppen bei der Verwirklichung des ausgewählten Projekts. Dabei ist die zwischenmenschliche Beziehung sehr wichtig: eine Beziehung, die auf Nähe basiert und sowohl den Studenten als auch mir erlaubt, sich persönlich weiter zu entwickeln. Vielleicht liegt es an meiner spanischen Herkunft, dass ich die sozialen und emotionalen Implikationen eines schöpferischen Prozesses gut einschätzen kann. Aus diesem Grund und sehr bewusst versuche ich, die Arbeit der Studierenden mit ihren persönlichen Lebensumständen zu verknüpfen und bemühe mich, ihre Wünsche, Erwartungen und grundlegenden Ängste kennen zu lernen. Die Beziehung zwischen Student und Dozent hängt nicht zuletzt von emotionalen Faktoren ab: Es ist wichtig, eine positive Atmosphäre zu schaffen, die es allen Beteiligten leicht macht, sich frei und ungezwungen zu äußern.

Ich wünsche mir, dass die Projekte, die wir in den Seminaren „Null Distanz“, „Auténtico“ und „The Souvenir Shop“ erarbeitet haben, nicht nur wegen ihrer Ergebnisse, sondern auch wegen des gemeinsamen Gestaltungsprozesses in guter Erinnerung bleiben. Es gab viele Stunden des Zuhörens und der Gemeinschaft, viele Flüge und Hotelaufenthalte, viele aus- und eingehende E-Mails, viel Konsens und viel Dissens, viel Kälte in den Straßen und viel Wärme in den Seminarräumen.

Aus dem Spanischen von Helke Voß-Becher und Lilian Kuhlmann-Samamé ■

Kam im Rahmen eines Austauschprogramms mit der Victoria University in Wellington „von der anderen Seite des Planeten“ nach Mainz – John Daish mit Studentinnen

MY MAINZ EXPERIENCE: POSSIBILITIES FROM DIFFERENCE

TEXT: JOHN DAISH

■ My invitation to be a visiting Professor here in the FH Mainz Interior Architecture Program began on the other side of the planet in Wellington, New Zealand. Germany is at the top of our euro-oriented globe surrounded by the rest of Europe. New Zealand is at the bottom, consisting of two long islands and surrounded by sea. New Zealand is in the process of building the newest immigrant culture on earth. Germany is modifying a centuries old culture stretching back into the myths of the Nibelung.

Mainz - Wellington

Wellington is a city around one hundred and fifty years old and roughly the same size as Mainz. It is the capital city for four million New Zealanders. Set around a harbour against a backdrop of tree covered hills, Wellington is connected to the rest of the world by sea lanes and air. What used to be a four week trip is now still at best twenty four hours from Europe. Mainz, dating back to Roman times, is a provincial city within Germany embracing some eighty million people. It is situated on the Rhine river which originally connected it to the rest of Europe.

Wellington, one could say, is isolated from other centres. The other three main cities in New Zealand are around an hours flight away. Beyond that is Sydney in Australia some three hours away. Within three hours travelling from Mainz you can be in many large cities in Germany and other cities of the EU. The train system in New Zealand consists of one main line, the ‘main trunk’, connecting one end of the country to the other. Mainz is connected into a network of trains allowing me to visit a colleague in Rotterdam and return in the same day!

Some two years ago Bernd Benninghoff, a teaching and professional colleague, and I were in conversation in a coffee bar close by the Architecture School of Victoria University, Wellington. Bernd at that time had been at our Architecture School for three years teaching exhibition design. He told me that he had accepted a professorship position at FH Mainz and that his family would be shortly leaving New Zealand. Bernd and I explored ideas for continuing our collaboration, one being the exciting possibility of my coming to FH Mainz to teach. The Universities of FH Mainz and Victoria University in fact already have a student exchange program and my coming to FH Mainz would extend the exchange program to include academic staff. Back in the coffee bar in Wellington it was summer with temperatures around 25 degrees. Here in Mainz it would have been winter, possibly even with snow, which so excited my partner and I when we experienced it around Christmas this year. A White Christmas was a dream realised for us this year!

Cross-cultural experience

The Wellington School, like FH Mainz, is interdisciplinary bringing together various branches of architecture, design, and communication. Both Schools emphasise pragmatic knowledge and skills necessary to realise the conceptual ideas of students in the ‘real world’. Interestingly, the Wellington School from its formation in 1975 has had a German connection. The founding professor Gerd Block was educated within the German Technical University system. There are however significant differences between the Schools. Wellington has a high percentage of full-time tenured staff, drawing on recent graduates for tutorial support, and on local practitioners only for specialist input. The professors at FH Mainz have contracts enabling them to continue to practice, often traveling to the School weekly from throughout Germany and beyond. I have taught my course here at FH Mainz in English – with I hope not too much being “lost in translation”. Teaching design to students for whom English is a second language is familiar to me. At Wellington a large percentage of our students are from China and South-East Asia. Teaching interior architecture, indeed any design, has a uniqueness which is common to both countries. It focuses around developing a design project through one-to-one tutoring. Each project has a particular design challenge, a concept to create, a design vocabulary to develop, and a presentation at the end to tutors, peers, and clients. Staff and students come with differing experiences, skills and interests so that teaching a project can take many forms. Design challenges, time spans, expected outcomes and not least the work space and physical resources available all vary within Universities and the city of which they are part.

While my particular brief was to teach a retail design course inevitably I have also brought with me something of the way design is taught in New Zealand. Alongside the main retail design course, I also offered one day projects which are not normally part of the curriculum in Wellington. There is a sense of urgency with a one-day project that is hard to engender in a semester long project. Short projects do not have the luxury of delaying or pondering decisions. Slow cooking is not a possibility. The one day project idea should be a useful addition to the Wellington curriculum. To complete my contract I will now lead a Field Study to Melbourne and Sydney involving both FH Mainz and Victoria students. This will be a great opportunity for a cross-cultural experience and forging personal links between students who, while on opposite sides of the planet, have a common interest in design.

My strongest memories will be those of working with my FH Mainz students assisting them to realise their design ideas, and the individual way I met with these students. In Wellington students have work spaces in a ‘communal studio’. Emphasis is on students sharing and learning from each other. Here in FH Mainz, without such a shared studio space emphasis is on the student’s relation to their professor. Neither is right, just different. It is all these commonalities and differences in the way design teaching occurs that continue to fascinate me and keep me involved in the field. ■

Der Hafen von „Windy Wellington”

Memory of Mainz

Garküche am Straßenrand von Saigon

GOOD MORNING VIETNAM

Ein Reisetagebuch

TEXT UND FOTOS: DOREEN STUBENRAUCH

■ Seit 2006 hat der Fachbereich Wirtschaft unter Leitung von Prof. Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke einmal jährlich eine Studienreise in eines der sog. BRIC-Länder – Brasilien, Russland, Indien, China – angeboten. Im März 2010 machte sich eine 22köpfige Gruppe von Studierenden, Beschäftigten und Professoren der FH Mainz auf den Weg zu einer Studienfahrt in das Schwellenland Vietnam. Auf dem Programm standen die Besichtigung von Firmenniederlassungen wie Siemens Automation und SAP South East Asia, Besuche bei der deutschen Botschaft, der Außenhandelskammer, dem Informationsministerium und der RMIT International University in Saigon sowie kulturelle Aktivitäten. Ein Reisetagebuch.

Samstag, 20. Februar 2010
11.30 Uhr Treffpunkt Frankfurter Flughafen, Terminal 1, Halle B. Erkennungsmerkmal sind die bordeauxroten Kofferanhänger. Alle blicken gespannt in die Runde, sind alle da? Auch der Letzte hat nun seinen Reisepass erhalten. Für viele ist es die erste Reise nach Asien, so auch für mich. Jetzt noch von den Lieben verabschieden und los geht's.

Sonntag, 21. Februar 2010
7.20 Uhr Ankunft in Ho-Chi-Minh-Stadt. Kien, unser Reiseführer, erwartet uns schon bei sonnigen 26 Grad am Morgen. Wie herrlich warm das ist, wenn man aus dem kalten Deutschland kommt. Wir starten den Tag direkt mit einer Stadtrundfahrt durch Ho-Chi-Minh-Stadt, welches seit 1975 die Namensbezeichnung für den gesamten Großraum der Stadt ist. Die Innenstadt heißt offiziell weiterhin Saigon – das klingt nach sonniger Leichtigkeit und Lebenslust, nach typisch vietnamesischem Unternehmergeist und französischem Flair. Die südvietnamesische Metropole mit ihren vollgestopften Straßen und hupenden Rollern, ihren überquellenden Märkten, ihren verräucherten Tempeln und ihren Kolonialbauten zeigt sich jung und energiegeladen.

Die Thien Hau-Pagode, die Beschützerin der Seeleute, fahren wir als erstes Ziel an. Hier hört man ein ständiges Gemurmel von Leuten, die beten und die Luft riecht stark nach Räucherstäbchen. Weiter geht es zum Cho Binh Tay-Markt, einem der schönsten Märkte der Stadt, auf dem man stundenlang herumstöbern kann. Neben Lebensmitteln gibt es auch Kleidung, Haushaltswaren und Reishüte. So ein Reishut darf in meiner Sammlung nicht fehlen und ich schlage zu. Einen willkommenen Zwischenstop legen wir auf der Dachterasse des Hotels Rex ein. Von hier hat man einen wunderschönen Blick über die Stadt. Gestärkt geht es zu Fuß weiter am „Alten Rathaus" (heute das Volkskomitee) und am alten „Opernhaus" vorbei. Wir laufen weiter zur neoromanischen Kathedrale „Notre Dame", die der Kathedrale in Paris nachempfunden worden ist. Gleich nebenan liegt das 1891 eröffnete Hauptpostamt.

Mittlerweile sind es 34 Grad, alle sind müde, da wir inzwischen schon über 30 Stunden wach sind. Nun können wir endlich in unser Hotel „Kingston" einchecken. Nach einer Dusche besichtigen wir noch den „Wiedervereinigungspalast", der nach einem Putschversuch in den 60erJahren stark beschädigt und dann wieder aufgebaut wurde.

Montag, 22. Februar 2010
8.00 Uhr Abfahrt zu Siemens Automation Systems Limited (SAS Ltd.) nach Binh Duong, das ca. 30 Minuten außerhalb von Saigon liegt. Roger Lochert, Manager Plant Operations, gibt uns einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte von Siemens in Vietnam. Seit 1979 ist Siemens bereits in Vietnam ansässig. 2005 wurde dann die SAS Ltd. gegründet. Hier werden Stromschienen für Vietnam und den gesamten asiatischen Raum produziert.

Nach einer Führung durch das Werk berichtet Herr Jan Nöther, Chief Representative, von der German Industry and Commerce Vietnam (AHK) über die Wirtschaftsbeziehungen zu Vietnam und gibt interessante Einblicke in die aktuelle Entwicklung und die Zukunftsaussichten der vietnamesischen Wirtschaft. Vor allem die Bildungspolitik, aber auch der Umgang mit dem Themenfeld des nachhaltigen Ressourcenschutzes werden diskutiert. Mit einem passenden Zitat von Jan Nöther beenden wir den Besuch bei Siemens „Die Vietnamesen sind die Preußen Asiens".

Anschließend fahren wir zu dem Tunnelsystem von Cu Chi, das über 220 km lang ist und während der Kriege gegen die Franzosen und Amerikaner unzähligen Kämpfern mitsamt ihren Familien viele Jahre Unterschlupf gewährt hat. Man erklärt uns das Tunnellabyrinth, dann starten wir einen Rundgang durch das Gelände. Einige Mutige klettern in einen kleinen, verborgenen Tunneleingang. Wir gehen vorbei an verschiedenen Fallen, bis wir selber in einen Teil des Tunnelnetzes hinabsteigen, das wirklich recht beengt und dunkel ist. Dieser Teil des Tunnels wurde extra für Besucher verbreitert.

Dienstag, 23. Februar 2010
8.30 Uhr starten wir den 3. Tag mit dem Kriegsmuseum. Innen befinden sich Fotos, die die Schlachtverläufe zeigen, auf dem Außengelände werden Panzer und Flugzeuge ausgestellt.

Unmittelbar danach besuchen wir das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland. Generalkonsul Heinz Lauten erläutert uns kurz den geschichtlichen und politischen Hintergrund von Vietnam. Die Aufgaben des Konsulates bestehen unter anderem in der Beratung deutscher Unternehmen bei der Auswahl vietnamesischer Geschäftspartner, der Organisation von Wirtschafsbörsen, der Unterstützung bei rechtlichen Problemen sowie der Bekanntmachung der deutschen Kultur. So organisiert das Konsulat ein deutsches Weinfest in Saigon.

Nach dem Besuch des Lao Dai Tempels steht der Rest des Tages zur freien Verfügung. Einige gehen zum Shoppen, ich bummle mit einer kleinen Gruppe über einen Markt. Danach gönnen wir uns eine Massage, welche die müden Füße wieder belebt. Das Abendessen ist ein besonderes Highlight. Wir fahren mit dem „Bonsai Boot", einem Drachenboot, den Saigonfluss hinab und werden mit traditionellen Tänzen unterhalten. Ein leckeres Buffet bietet alles, was das Herz begehrt.

Thien Hau-Pagode in Saigon

Cho Binh Tay-Markt im chinesischen Zentrum von Saigon

Tausende Roller prägen das Stadtbild von Hanoi

Hanoi – hier ist das Fahrrad immer noch ein beliebtes Transportmittel

Mittwoch, 24. Februar 2010
9.00 Uhr beginnt unser letzter Tag in Saigon mit dem Besuch der RMIT International University. Kieran Brennan, Director Work Careers and Lifelong Learning und Fiona führen uns durch die Uni, die ihren Hauptsitz in Australien hat. Staunend erblicken wir den sensationellen Campus mit üppiger Vegetation und Palmen. Nachdem Kieran uns die University präsentiert hat, hält Sabine Klebig vom International Office vor vietnamesischen Studierenden einen Vortrag über die FH Mainz. Als Erstes interessiert die Studierenden, ob es ein Bierfest in Mainz gibt. Das sorgt für Gelächter. Die Studierenden berichten auch, dass die ganze Familie einen Studenten finanziell unterstützt und daher ein sehr hoher Leistungsdruck herrscht. Die Mensa im Freien mit einem klasse Essen begeistert uns. Hier kann man es für ein Semester aushalten.

Jetzt heißt es Abschied nehmen von Saigon. Am Nachmittag fliegen wir weiter nach Hanoi. Auch hier werden wir von unserem Guide „Yen“ bereits erwartet. Dann geht es zu unserem Hotel „Sunway“.

Donnerstag, 25. Februar 2010
Es ist 8.30 Uhr - Heute Vormittag stehen die KfW Bankengruppe und die GTZ (Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) auf dem Fachprogramm. Wir werden von Michaela Gennes, Director von der KfW Hanoi, und von Dr. Jürgen Hess von der GTZ empfangen. Wir erfahren, dass ein Schwerpunkt ihrer Arbeit in der nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung liegt. Die Entwicklung der Berufsausbildung in Vietnam ist ebenfalls ein Kernthema sowie die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung, die in den ländlichen Regionen leider noch sehr mangelhaft ist.
Anschließend haben wir noch einen Termin beim Ministry of Communication & Information. Der Vizepräsident erläutert uns die Aufgaben des Ministeriums. Diese liegen in der Kontrolle aller Nachrichten und Medien im Printbereich, im Rundfunk und Fernsehen, bevor die Nachrichten an die Bevölkerung weitergegeben werden. Pressefreiheit gibt es nur in einem sehr begrenzten Rahmen. Das erinnert doch noch sehr stark an die ehemalige DDR und es wird sehr deutlich, dass wir uns in einem immer noch kommunistischen Staat aufhalten.

Den Nachmittag beginnen wir mit einer Besichtigungstour durch Hanoi, Vietnams Hauptstadt. Die bunte Mischung der Stadt mit ihren quirligen Altstadtgassen, mondänen Villen und ruhigen Seen lässt uns nicht unbeeindruckt. Den Literaturtempel, der eine Oase der Ruhe und Beschaulichkeit bildet, besuchen wir als Erstes. Er ist einer der wichtigsten Tempel des ganzen Landes und war zugleich die erste Universität der Stadt. Dann besuchen wir noch das Ethnologische Museum, wo das Leben der 54 Volksgruppen Vietnams dargestellt wird. Der Besuch des weltweit einmaligen Wasserpuppentheaters steht abschließend auf unserem Programm.

Freitag, 26. Februar 2010
9.00 Uhr fahren wir zum Unternehmen B. Braun Vietnam Co. Ltd., das 1990 in Vietnam gegründet wurde. Gottfried Elsen, Department General Manager, erläutert uns, dass B. Braun Vietnam in der Sparte Hospital Care tätig ist. Sie versorgen Krankenhäuser mit Infusions- und Injektionslösungen sowie mit allen Produkten der medizinischen Einmalversorgung in Vietnam und dem asiatischen Raum. Nach der Werksführung steht unser letzter Unternehmensbesuch an.
Im Presseclub von Hanoi erwarten uns Vincent Leon von SAP South East Asia, Corporate Communications und Nguyen Thi Ha Minh von der PR-Agentur Sky Aries Co. Ltd.. Nachdem wir etwas über den vietnamesischen PR-Markt erfahren haben, beginnt die Pressekonferenz mit SAP. 18 Journalisten wird das neue SAP Hochschulprogramm vorgestellt. Auch unsere Professoren und Studierenden werden von den Journalisten zu verschiedenen Themen befragt.

Samstag, 27. Februar 2010
9.30 Uhr Abreise zur berühmten Ha-Long Bucht, die wir nach vier Stunden Fahrt erreichen. Fast 2.000 fantastisch geformte Felsen ragen in einer weiten Bucht aus dem Wasser. Nur ein Drache kann diese spektakuläre Landschaft hinterlassen haben, meint der Volksglaube. Wir beziehen begeistert unsere schönen Zimmer auf der Dschunke, ein mehrmastiges Segelschiff, auf der wir auch übernachten werden. Auf der Fahrt durch die Bucht geht es an bizzar geformten Felsen vorbei. Jetzt nutzen viele die Gelegenheit, um auf den Sonnenliegen zu relaxen oder zu baden. Wir fahren einen Aussichtspunkt an, den man aber nur über 300 Stufen erreichen kann. Lohn des schweißtreibenden Aufstieges ist ein umwerfender Blick auf die Bucht. Die auf der Dschunke Verbliebenen haben etwas verpasst. Am Abend wird gefeiert, viel gelacht, getanzt und gesungen.

Die Reisegruppe der FH Mainz vor dem Tor des Literaturtempels in Hanoi

Sonntag, 28. Februar 2010
8.30 Uhr gibt es Frühstück auf der Dschunke. Die kurze Nacht wurde durch eine Tsunamiwarnung unterbrochen, die glücklicherweise nicht für die Halong Bucht zutraf. Die Dschunke setzt sich wieder in Bewegung und wir fahren zurück zum Hafen. Wieder in Hanoi angekommen, steht der restliche Nachmittag zur freien Verfügung. Die meisten erledigen die letzten Einkäufe, bummeln am See oder sitzen gemütlich in einem Café am See. Nach einem grandiosen Buffet verabschieden wir uns von den ersten Professoren, für die es am nächsten Morgen in den Süden von Vietnam geht.

Montag, 1. März 2010
12.00 Uhr Auschecken im Hotel. Am letzten Tag in Hanoi besichtigen wir noch das Ho-Chi-Minh-Mausoleum und die Einsäulenpagode, die trotz ihrer Schlichtheit ein Wahrzeichen der Stadt ist. Dann heißt es Abschied nehmen von einem Teil der Gruppe und von Vietnam. Für mich und acht weitere Teilnehmer geht die Reise weiter nach Kambodscha. Für die Anderen geht es am Abend zurück nach Deutschland.

Unter Leitung von Prof Dr. Andrea Beyer und Prof. Dr. Lothar Rolke geht somit eine wunderbare, interessante und erlebnis- und erfahrungsreiche Studienreise zu Ende.

Dienstag, 2. März 2010
6.30 Uhr Ankunft in Frankfurt/Main. ■

Blick auf das neu errichtete Stadion in Durban, in dem die Fußball-Weltmeisterschaft 2010 stattfinden wird

DIE KUNST DER GEHEIMHALTUNG

Statistik-Weltkonferenz in Südafrika: Fachhochschule Mainz stellte aktuelle Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der statistischen Geheimhaltung vor

TEXT UND FOTOS: RAINER LENZ

■ Die Chancen und Risiken der Verknüpfung großer Datenmengen und der notwendige Schutz der Privatsphäre sind zur Zeit in aller Munde. In den letzten Jahren war die FH Mainz an verschiedenen durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsprojekten zur Zusammenführung und Anonymisierung von Mikrodaten aus dem Unternehmensbereich beteiligt. In den beiden Vorträgen, die Prof. Dr. Rainer Lenz auf der Statistik-Weltkonferenz in Durban hielt, stellte er zwei Projekte vor, die sich mit der Kombination von Firmendaten und einer voll automatisierten Datenfernverarbeitung befassen.

Schwierige Balance

Das Thema der statistischen Geheimhaltung ist von wissenschaftlicher Seite deshalb so spannend, da zwei gegenläufige Ziele ausbalanciert werden müssen. Zum einen fordert der Gesetzgeber, dass Informationen der Auskunftgebenden gut geschützt werden und zum anderen gilt es, das in den Daten vorhandene Potential an wissenschaftlichen Analysen bestmöglich zu erhalten.

Die Grundlagen zur Bereitstellung sogenannter Paneldaten aus dem Unternehmens- und Betriebsbereich (Informationen der befragten Einheiten über einen Zeitraum von mehreren Jahren) für die Wissenschaft wurden unter der Leitung der FH Mainz bereits im Forschungsprojekt „Wirtschaftsstatistische Paneldaten und faktische Anonymisierung“ (2006-2008) gelegt. Neben der Projektleitung zeichnete die FH Mainz auch für das Modul „Datensicherheit“ verantwortlich. Bei den Simulationen von Datenangriffsszenarien ist wesentlich, dass stets realistische Rahmenbedingungen angenommen werden und anschließend auf Basis „realer“ Datenangriffsszenarien über die ausreichende Anonymität einer Datei entschieden wird. Die an der Fachhochschule Mainz entwickelten Simulationsprogramme haben daher nachhaltig zu einer Verbesserung des Datenangebotes einerseits und zu einer effizienteren Arbeitsweise an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und amtlicher Statistik andererseits beigetragen.

Allerdings ist es technisch schwierig und in Deutschland rechtlich selten möglich, Erhebungen verschiedener Datenproduzenten – mangels einer einheitlichen Gesetzgebung – zu verknüpfen. In der Regel werden Erhebungen verschiedener Datenproduzenten auf Grundlage unterschiedlicher Bestimmungen oder Verordnungen erhoben. Insbesondere ist es nicht erlaubt, Unternehmens- und Betriebsdaten der Bundesagentur für Arbeit, der Deutschen Bundesbank und der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zusammenzuspielen. Bisher ist es den Datenanbietern nur möglich, die von ihrer Seite gesammelten Daten in den institutionseigenen Forschungsdatenzentren der Wissenschaft anzubieten.

Zusammenführung von Daten

In der durch die genannten Institutionen in Kooperation mit der Fachhochschule Mainz durchgeführten Machbarkeitsstudie *KombiFiD* (Kombinierte Firmendaten in Deutschland) wurden hierzu ausgewählte Unternehmen angeschrieben und um ihre schriftliche Einwilligung zur Datenzusammenführung gebeten. Derzeit laufen die Auswertungen des überaus vielversprechenden Rücklaufs.

„Machbarkeit“ bezieht sich im Projekt *KombiFiD* nicht allein auf die rechtlichen und technischen Möglichkeiten der Zusammenführung, sondern auch auf die Frage, ob sich mit einer solchen Datenzusammenführung sinnvolle Analysemöglichkeiten eröffnen. Nach Projektende sollen daher Empfehlungen für eine dauerhafte Zusammenspielung von Daten über die Grenzen der Datenanbieter hinweg abgegeben werden. Dies würde allerdings eine Gesetzesänderung erfordern.

Eine Erleichterung des Zugangs zu wirtschaftsstatistischen Einzeldaten und eine gleichzeitige Verbesserung der Qualität des für den Wissenschaftler verfügbaren Datenmaterials soll mit dem Forschungsprojekt „Eine informationelle Infrastruktur für das E-Science Age – Verbesserung der Angebote der kontrollierten Datenfernverarbeitung durch neue Datenstrukturfiles und automatisierte Ergebniskontrolle“ *(infinitE)* methodisch vorbereitet werden. Ziel des Projektes *infinitE* ist es, die theoretischen Grundlagen für eine voll automatisierte Datenfernverarbeitung zu schaffen. Um diese Art von Datenzugang für die unabhängige wissenschaftliche Forschung zu gewährleisten, müssen jedoch eine Reihe methodischer, technischer und rechtlicher Fragen geklärt werden. Der Schwerpunkt des Projektes liegt in der Bearbeitung der methodischen und rechtlichen Herausforderungen der automatisierten Datenfernverarbeitung. Dem Forscher wäre es danach möglich, an seinem eigenen Arbeitsplatz entwickelte komplexe Programme oder formulierte einfache Datenabfragen an einen geschützten Rechner der amtlichen Statistik zu senden und in „Echtzeit“ die entsprechenden Programmausgaben oder Abfrageergebnisse zurück zu erhalten. Neben der angesprochenen Zeitreduktion besteht ein weiterer Vorteil dieses Datenzuganges darin, dass die Vernetzung der Wissenschaftler untereinander und die wissenschaftliche Transparenz gefördert werden, da die mit den Daten arbeitenden Forscher ihre Ergebnisse untereinander vergleichen oder replizieren können. ■

Das International Convention Centre (ICC), in dem die Veranstaltung stattfand

Prof. Dr. Rainer Lenz auf der Statistik-Weltkonferenz

„WIR WOLLTEN MÖGLICHST NAH AN DIE REALITÄT“

IM GESPRÄCH: JUSTIN PEACH
LISA ENGELBACH
THOMAS MEDER

FOTOS: LENA GIOVANAZZI

Als erster meldete es der SWR-Hörfunk: Der Mainzer Justin Peach hat den Deutschen Nachwuchsfilmpreis gewonnen, ex-aequo mit zwei Filmemachern aus Babelsberg und Ludwigsburg. Wir ergänzen: KLEINE WÖLFE, so heißt das prämierte Werk, war ursprünglich eine Diplomarbeit in der Lehreinheit Mediendesign. Wir folgern, dass die FH Mainz in der ersten Liga deutscher Filmhochschulen mitspielen kann. Jüngst ist Justin Peach wieder nach Nepal gereist, um den Film „seinen“ Straßenkindern zu zeigen. Gemeinsam mit Lisa Engelbach stellte er sich zuvor unseren Fragen.

Abb. rechte Seite: V.l.n.r.: Justin Peach und Lisa Engelbach im Gespräch mit Prof. Dr. Thomas Meder

Es ist nichts inszeniert worden – Szenen aus „Kleine Wölfe – gefangen in Freiheit“

Was bedeutet dieser Preis für Euch?

L.E.: Hätten wir uns einen aussuchen können, dann diesen. Wir hatten schon ein bisschen gezweifelt, als sich kaum ein Festival meldete. Und jetzt haben wir eine Urkunde mit den Unterschriften von Herrn Köhler und Frau Schavan! Seit zwei Wochen kommen ständig Anrufe, heute die Landesschau, am Montag SAT 1. Der Preis war übrigens für Regie ausgeschrieben, nur der Regisseur erhält ihn.

J.P.: Aber die Verdienste sind 50 : 50, Lisa hat den roten Faden und die Dramaturgie gemacht. Gewonnen haben wir eine Patenschaft von Hans W. Geissendörfer, er wird zwei Jahre lang unsere nächsten Projekte betreuen. Wir möchte weiter dokumentarisch arbeiten. Und der Stress ist im Moment keinesfalls zuviel, man sollte sich für PR nicht zu schade sein.

Für eine Diplomarbeit ist KLEINE WÖLFE ein ungewöhnliches Projekt. Wie kamt Ihr drauf?

J.P.: Ich bin während des Studiums viel gereist, war in Ecuador und Jordanien und anderswo. In Nepal fand ich dann ziemlich gute Drehbedingungen vor.

L.E.: Justin ist als Backpacker nach Nepal geflogen und hat dort diese Straßenkinder gefunden. Beim ersten Mal brachte er Fotos mit, schon da hatten die Jungs eine große Ausstrahlung.

J.P.: Es gibt ein Touristenviertel, Thamel – da hielt sich das Rudel Jungs auf. Ich war zur Recherche zwei Wochen alleine da, dann acht Wochen mit zwei Leuten.

Bei Nepal und der Hauptstadt Kathmandu denkt man an die höchsten Berge der Welt oder den Hippie trail. Ihr bringt eine andere Note ins Spiel. Warum das exotische Elend?

J.P.: Straßenkinder sind ein alter Hut, Nepal ist ein alter Hut. Die Ansprüche waren andere. Wir haben viel recherchiert. Ich verehre das Direct cinema. Ich wollte das Porträt von Menschen, und das Ausland war immer klar. Wie zeigt man mit diesem Päckchen sein Talent?

L.E.: Justin kann non-verbal kommunizieren, er kann Zugang zu Menschen aufbauen. Er sprach ja kein Wort Nepali!

J.P.: Touristen hält es kaum zwei Tage in Kathmandu, dann gehen sie in die Berge. Man muss sich klar darüber sein: Gibt man einem Kind Geld, wird es zu Drogen gemacht. Je mehr Geld, desto mehr Drogen kommen nach. Desto mehr Kinder kommen nach. Man könnte Fußball mit ihnen spielen, wenn man helfen will. Der Film hingegen soll neutral sein und aufklären, aber keine Distanz entstehen lassen. Er soll nicht auf die Tränendrüse drücken, er soll mitnehmen. Mir haben Zuschauer gesagt, es ist, als wären wir selbst dabei gewesen.

Auf Teambuilding wird am Studiengang größter Wert gelegt aus der Einsicht heraus, dass Filme machen ein Teamprozess ist. Wer hat Euch unterstützt?

J.P.: Andreas Volz entwickelte die Idee und war mit vor Ort. Seweryn Zelazny kannte ich als zuverlässigen Kamera-Assistenten und jemanden, der die Geschichte mitdenkt. Lisa war nicht in Nepal dabei, aber wir haben ständig telefoniert. Andreas Fitza hat den Ton überarbeitet. Unsere WG gab während des Schnitts ständig Feedback. Die Arte-Redakteurin Linde Dehner. Sylvie Pagé. Und mein Betreuer Harald Pulch.

Wie kann man einen Film in Nepal finanzieren?

J.P.: Wir hatten Landesmedienförderung RLP und etwas vom DAAD. Dann haben meine Eltern geholfen. Ich hatte mir eine neue Kamera erspart.

Womit habt Ihr gedreht?

J.P.: Wir hatten eine sehr gute HD-TV-Kamera mit Wechseloptiken, kleine Funkmikros und Festplatten für Back-ups. Die Leute von „Acht Frankfurt“ haben noch eine Farbkorrektur gesponsert, weil sie von dem Projekt begeistert sind. Das sind absolute Profis. Der Film spielt an einem Tag. Da muss man die Bilder angleichen nach Sonnenstand und Chronologie. Mein Diplom ist ja „Kamera“, da erfährt man einiges über Farben, und das Ziel war eine realistische Farbgebung, kein „Look“.

Euer Dreh war sicher auch eine Reihe bizarrer Ereignisse?

J.P.: Man musste oft schlucken. Es geht ja um Menschen. Manchmal war da der Gedanke, ob man nicht besser Sozialarbeiter werden sollte.

L.E.: Dazu gab es viele Telefonate, ob man Kindern dabei zusieht, wie sie sich selber zugrunde richten.

J.P.: Es gab nie den Einwurf, mit dem Filmen aufzuhören. Ich selber hab mir das schon überlegt. Manchmal wurden Kinder von Erwachsenen geschlagen. Das haben wir nicht aufgenommen.

L.E.: Justin war mit einem Jungen auf dem Land, bei seiner Mutter. Auf dem Rückweg saß dann eine Freundin mit im Bus. Der Junge sagte, sie kommt jetzt mit und Ihr zahlt. Aber es gibt in Kathmandu keine Mädchen auf der Straße, nur Geschichten, was mit ihnen passiert. Ich bin froh, dass ich nicht da war, ich hätte vieles nicht verkraftet. In dem Fall hat Justin das Mädchen zurückgeschickt.

J.P.: Vor Ort stumpft man dennoch ab. Im Schnitt musste ich es aus der westlichen Sicht dann neu sehen lernen. Sind das Opfer? Es sind Lausbuben, „böse Jungs“, die keine Lust auf Schule haben. Die dauernd Drogen nehmen. Sie fühlen sich als Outlaws. Doch der Weg, den sie eingeschlagen haben, wird nicht lange gut gehen.

Es gab zuletzt eine ganze Reihe globalisierungskritischer Dokumentarfilme. Habt Ihr davon viel gesehen, was hat Euch beeinflusst?

J.P.: MEGACITIES und WAR PHOTOGRAPHER hatte ich auf dem Laptop dabei. Ein Kameramann fährt ein Jahr um die Welt und macht von ihrem Zustand schöne, statische Kompositionen. Das sind gut geschnittene Filme. Das ist bildende Unterhaltung. Es geht dabei vor allem um emotionale Erfahrung. Ein Reporter distanziert einen Zuschauer, ich mag auch nicht, wenn ein Sprecher die Fakten reindrückt. Außerdem entsteht Fernsehen unter Zeitdruck, da bin ich immer skeptisch.

Das harte Leben von Straßenkindern taucht im italienischen Neorealismus auf. Habt Ihr den auch studiert?

J.P.: Nein, eher Pennebaker, Rouch, Grabe. Das war die Theorie. Man soll nie mit Kindern oder Hunden drehen, heißt es, ich habe beides gemacht.

L.E.: Ich wollte den einen Jungen nach vorne bringen. Er hat diese Aura. Justin wollte zuerst einen anderen Jungen, der unmittelbarer wirkt.

Habt Ihr nur beobachtet oder habt Ihr auch etwas konstruiert? Im Abspann des Films ist von Dramaturgie die Rede?

J.P.: Es ist ein konstruierter Tagesablauf, der so möglich gewesen wäre. Wir wollten möglichst nah an die Realität. Es ist natürlich elliptisch geschnitten, das beschleunigt und erzielt Wirkung. Unser Ziel war es, authentisch zu berühren. Dann ist es das Beste, dass man die Zuschauer da abholt, wo man weiß, dass es funktioniert.

L.E.: Mir ist wichtig zu sagen, dass nichts inszeniert wurde. Auf Festivals war zu hören, wir hätten den Jungs Geld gegeben. Dem ist nicht so. Die Kinder haben Justin einfach vertraut.

War Euren Protagonisten die Kamera egal? Oder greift auch bei ihnen der Effekt, dass man vor jeder Kamera erstmal eine gute Figur machen muss?

J.P.: Ihre erste Frage war die nach Geld. Meine Antwort: Wir machen das als Freunde oder gar nicht. Ich hab ihnen meine Quicksnap-Kamera gegeben, sie konnten erst mal mich fotografieren. Die Annäherung war behutsam. Normal ist, dass sie ein bisschen rumposen, aber dann war ihnen die Kamera egal. Ich lag so zwei, drei Mal zwischen ihnen im Schlafsack, oder war bis vier Uhr nachts da oder ganz früh, das sieht man am Anfang des Films, wenn sie aufwachen.

Justin, Sie studieren heute Journalismus. Wo wollen Sie mit dem Uni-Master hin?

J.P.: Es sollte Journalismus sein, und Videojournalist kann einen schon ernähren. Ich hole mir jetzt gezielt Interview- und Fragestrategien dazu.

Lisa, Ihre Diplomarbeit ist eine Studie mehrerer Charaktere in existenziellen Nöten, verbunden über eine multiple Erzählweise. Was bedeutet für Sie Filmemachen, Geschichten anderer Menschen erzählen?

L.E.: Meine Vorbilder sind Filme, die mich selber berühren. Daher ist es mein höchstes Ziel, auch andere möglichst tief zu berühren.

Justin hat sein Diplom gemacht, Lisa steht kurz davor: Wie seht Ihr im Rückblick Euer Studium der Mediengestaltung an der FH Mainz?

J.P.: Ehrlich: absolut positiv. Am besten ist, dass man hier die Freiheit bekommt, sich auszuprobieren. Man wird nicht auf irgend eine Schablone gepresst. Wenn man als Student dahinter her ist, alles mitzunehmen, dann kann man hier genauso als Filmemacher rauslaufen wie aus anderen Filmhochschulen. Ich bin sehr jung hergekommen, ich gehe als ein anderer – nicht fertiger – Mensch raus. Mit viel Selbstvertrauen.

L.E.: Das hervorragende Netzwerk unter den Studierenden hilft ungemein. Hier hat jeder sein ganz bestimmtes Talent, und Teamarbeit wird gefördert.

And what next?

L.E.: Die Patenschaft. Das Diplom. Das Drehbuch. Eine Langzeitzusammenarbeit mit den Kleinen Wölfen. Und unser Baby.

PROF. DR.-ING. ULRICH BOGENSTÄTTER

lehrt Technisches Gebäudemanagement im Fachbereich Technik

FOTO: RALF SEIP

■ Begonnen habe ich meine lebenslange Ausbildung an der Universität Karlsruhe (TH) mit dem Architekturstudium: Mit einem festen Gestaltungswillen habe ich anschließend als Planer und Architekt bei der Stadt Frankfurt a.M. und Planungsbüros gearbeitet und Beispielhaftes verwirklicht. Für einen Bauträger habe ich Qualität in der Breite verfolgt und binnen kurzer Zeit auch umsetzen können.

Die Kante des Zeichentisches stets im Bauch, von selbsternannten Fachleuten zu Kosten und Terminen „genervt“, beschloss ich, den Dingen auf den Grund zu gehen: Als wissenschaftlicher Angestellter schrieb ich meine Dissertation im Fachgebiet „Planungs- und Bauökonomie“. Ich erkannte schnell die Notwendigkeit einer interdisziplinären Betrachtung. Denn neben Projektsteuerung, Planung, Bauen folgt die ungleich längere Vertriebs-, Nutzungs- und Abrissphase. Belastbare Zahlenwerke finden sich selten.

Auf der Suche nach belastbaren Zahlen, begeisterte ich mich für betriebswirtschaftliche Datenverarbeitungssysteme, gesammelt und gespeichert in dem größten Rechenzentrum der Wohnungswirtschaft in Mainz, wurde Berater (Consulter), Teamleiter und strategischer Produktmanager im internationalen Produktmanagement für DV-Lösungen in der Wohnungswirtschaft. Zahlen hatte ich dennoch keine. So ist es bei vielen Benchmark Projekten: Jeder will Zahlen, die wenigsten wollen die Zahlen zur Verfügung stellen.

Gleichzeitig wurde ich auf die 50%-Stiftungsprofessur (Immobilienwirtschaft, insbesondere DV-Instrumente) der Aareon und Aareal-Bank berufen, die Vertiefungsrichtung „Facility-Management“ mit betriebswirtschaftlichem Schwerpunkt wurde geboren. In dieser Zeit gründete ich auch das „Institute for Building Operations Research“, das insbesondere Prozessabläufe innerhalb von Immobilienunternehmen verbessert. Schulungen an der Nahtstelle zwischen kaufmännischem und technischem Immobilienmanagement gehören dazu.

Einem Skiunfall ist es zu verdanken, dass ich die Muße fand, das 383seitige Buch „Property und Facility Management“ für kommunales, kirchliches, gewerbliches oder wohnungswirtschaftliches Immobilienmanagement zu verfassen. Ein weiterer Glücksfall für mich war, dass ich auf die Professur für Technisches Gebäudemanagement in Mainz berufen wurde. Leben und Arbeiten an einem Ort wird damit Realität und steigert die Lebensqualität, der Kopf ist frei für Neues: Der 1. Mainzer Immobilientag mit Lösungen für Bestandshalter findet am Freitag, den 29.10.2010 unter dem Motto „Bezahlbar heizen, Energie produzieren, fit für die Zukunft“ statt. Dabei gilt es, die Immobilenwirtschaft sowie den Fachbereich Technik noch näher zusammenzubringen. Hätte ich einen Wunsch frei, so wünsche ich mir unsere Ingenieure ganz nah an den Entscheiderpositionen der Bau- und Immobilienwirtschaft. Lebenslanges Lernen auf dem Weg dorthin ist dabei notwendige Realität. ■

PROF. DR. THOMAS MEDER

lehrt Medientheorie im Fachbereich Gestaltung

FOTO: LENA GIOVANAZZI

■ Zum Wintersemester 2009/10 an die FH Mainz berufen, bin ich hier kein Unbekannter mehr, unterrichte vielmehr bereits seit fünfeinhalb Jahren in der Lehreinheit Mediendesign in der Wallstraße – ursprünglich eingeladen zu einer Gastprofessur von Prof. Harald Pulch, um die Theorie-Seite der praktischen Medienausbildung zu stärken.

Geboren bin ich 1958 in Schweinfurt. Noch im Fränkischen begann ich nach dem Zivildienst ein Neigungsstudium, das der Kunstgeschichte in Bamberg. Aus der Idylle verschlug es mich nach Berlin. Das Magisterexamen legte ich mit einer Arbeit zum Film ab, und die Mission, die klassische Bildwissenschaft für neuere Medien zu erwärmen, ließ mich fortan nicht mehr los. Nach einem längeren Studienaufenthalt in Rom und der Promotion an der TU Berlin zog ich weiter nach Frankfurt/Main. Hier hatte das Wandern vorerst ein Ende: Neben dem Kommunalen Kino, der Universitätsbibliothek und meiner Frau fand ich den Weg in die Lehre. Zehn Jahre lang an der J. W. Goethe-Universität tätig, nahm ich die letzte akademische Hürde, die Habilitation, mit einer methodischen Arbeit zur Bildwissenschaft des Films. Zu einer Gastprofessur in die Filmwissenschaft im Mainzer Medienhaus gekommen, stieg ich nochmals auf, ins erste Stockwerk, zu den Mediendesignern der FH Mainz.

Die Bedingungen an einer FH sind andere als an der Universität. Hier prägt das Modefach Medienwissenschaft ein eher unklares Profil aus, während das FH-Studium Mediendesign seinen Absolventen bereits sehr deutliche Perspektiven aufzeigt, die berufsimmanentes „Jobben” bereits während des Studiums nahe legen. Die Chancen im medienintensiven Großraum des Rhein-Main-Gebietes stehen für Mediendesigner günstig, was nicht zuletzt auch auf die Motivation ihrer Dozenten Einfluss hat. Für die FH Mainz ergeben sich hier vielfältige Perspektiven, die es in den nächsten Jahren zu nutzen gilt, sei es mit der Wirtschaft, der Medienbranche oder in synergetischer Forschungsarbeit mit der Universität. Ein neues Medienhaus ist in Planung, gemeinsam mit Fachbereichen der Universität wird ein SFB beantragt – solche Aktivitäten prägten bereits mein erstes offizielles Semester.

Doch gibt es auch ein Leben außerhalb der Hochschule. Neben Büchern und vielen Aufsätzen habe ich bisweilen intensiv für Zeitungen geschrieben – daher mein Credo, dass gutes Gestalten immer mit klarem Denken zusammen gehört; Denken wiederum hat mit Formulieren zu tun; und so gehören Schreibübungen immer zur Lehre dazu. Sitze ich in meiner freien Zeit nicht in Kommissionen der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft, dann wird an einem ehemaligen Friseursalon herumgebastelt, den ich mit Frau, zwei Söhnen und einer Katze bewohne. Im westlichen Vorland von Mainz haben wir uns häuslich niedergelassen. ■

PROF. CLEMENS TROPP

lehrt Lichttechnik im Fachbereich Gestaltung

FOTO: FRIEDER BLICKLE FÜR ERCO

■ Die Arbeit mit Licht ergab sich für mich nicht auf dem direkten Weg. Ich studierte zunächst Elektrotechnik und kam im Rahmen dieses Studiengangs per Zufall in Kontakt mit der Lichttechnik, die dort eher ein Schattendasein führte. Für mich war das aber die Initialzündung zu einer ab diesem Zeitpunkt sehr zielgerichteten beruflichen Laufbahn, in der mich das Thema Licht mit seinen unendlichen Möglichkeiten immer mehr begeisterte.

Mein erster Arbeitsplatz nach dem Studium war dann auch bei einem großen internationalen Leuchtenhersteller, wo ich in der Entwicklungsabteilung ein neues Produkt von der ersten Idee bis zur Marktreife betreute. Als die Markteinführung bevorstand, konnte ich mein „Baby“ weiter betreuen und mit ihm in die Marketingabteilung weiterziehen. Dort gehörte es zu meinen Aufgaben, hausintern die Mitarbeiter in Vertrieb und Marketing mit dem Produkt vertraut zu machen und nach außen Planungsbüros, Architekten und Bauherren die Anwendungsmöglichkeiten nahezubringen. Dies war dann auch mein erstes Podium als Referent – auf dem ich schnell merkte, wie viel Spaß es mir macht, erworbenes Wissen praxisnah weiterzugeben.

Über die dabei entstandenen Kontakte kam ich immer mehr in Berührung mit dem Einsatz von Licht in der Architektur. Das Produkt in der Praxis, das Spiel mit Licht und Raum, die Möglichkeit, nicht nur eine Leuchte zu gestalten, sondern gesamte Lichtsituationen, war für mich auf einmal so faszinierend, dass an einem Punkt klar war: hier geht es für mich weiter.

Als nächste Station folgte in einem international tätigen Ingenieurbüro die kleine Spezialabteilung Licht. Dieses Arbeitsfeld begann sich damals erst langsam zu etablieren und ist auf dem weiten Feld der Architektur nach wie vor eher eine exotische Randerscheinung.

Von diesem Sprungbrett aus folgte dann konsequenterweise der Schritt zum eigenen Büro, in dem ich heute mit einem jungen und außerordentlich engagierten Team arbeite. Unser Schwerpunkt sind Tageslicht und Kunstlicht in der Architekturbeleuchtung. Die Zuverlässigkeit in der Zusammenarbeit ist auch die Basis, um die Selbständigkeit mit der Lehrtätigkeit an der FH Mainz verbinden zu können. Und mit der Lehrtätigkeit schließt sich wiederum ein Kreis, denn dadurch kann ich die Freude an der Weitergabe von Erfahrung und Wissen in einem inspirierenden Umfeld teilen.

Auch wenn der allwöchentliche Weg aus dem bayerischen Voralpenland, wo mein Büro und Lebensumfeld ist, nach Mainz eine gewissen Aufwand mit sich bringt, möchte ich diese Erfahrung nicht mehr missen. Der Austausch mit den Studierenden ist oft genug eine Bereicherung für die eigene Arbeit und mit dem Digitalen Verbundlabor haben wir an der FH Mainz praxisnahe Bedingungen, wie sie besser nicht sein könnten. Ein besonderer Aspekt ist hier auch der intensive Austausch mit anderen Fachbereichen in gemeinsamen Projekten. Für mich ist das eine optimale Verbindung von Forschung, Lehre und Anwendung. ■

PROF. DR. RANDOLF SCHRANK

lehrt Internationales Management und Unternehmensführung im Fachbereich Wirtschaft

■ Seit dem ersten September 2009 bin ich ein Teil des Teams im Fachbereich Wirtschaft und werde mich hier insbesondere mit der Unternehmensführung und dem Internationalen Management beschäftigen. Aber auch die allgemeine Betriebswirtschaftslehre liegt mir besonders am Herzen, der ganzheitliche Ansatz: Ein Manager muss Strategietheorien kennen, aber eben auch Bilanzen lesen können …

Die Theorie lernte ich zunächst an den Universitäten Mannheim, Toulon/Frankreich und Phoenix/USA kennen. Die internationale Komponente konnte ich dann im Rahmen meiner Forschungstätigkeit in Kooperation mit italienischen, japanischen und anderen asiatischen Unternehmen noch vertiefen. Hierbei war ich neben der Universität Mannheim auch für das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) tätig und agierte als Koordinator für EU-Projekte. Ein Output dieser Forschungen in enger Kooperation mit Unternehmen war meine Promotion zum strategischen Controlling in der Pharma-Branche.

Nach verschiedenen Projekten in der Strategieberatung gründete ich 1996 mit meinem akademischen Lehrer Prof. Dr. Manfred Perlitz sowie mit Praktikern und Wissenschaftlern die Consulting-Firma „Perlitz Strategy Group (PSG)“ mit Büros in Deutschland, China, Korea und den USA. Neben den Beratungs- und Schulungsaktivitäten ist die PSG heute auch ein führender Anbieter von Software zur Portfolio- und Strategiesteuerung. In der Beratung spezialisierte ich mich auf die Branchen Chemie und Pharma und verantwortete das Human Resource-Management. Neben längeren Aufenthalten in den USA, Japan, Südafrika und verschiedenen asiatischen Ländern verbindet mich vieles mit Frankreich, wo ich mehr als zwei Jahre im Rahmen eines großen Integrationsprojektes in Paris tätig war. Da ich in meiner Beratungstätigkeit die Chance hatte, Einblicke in das strategische Management verschiedenster großer und mittelständischer Unternehmen – von der BASF über Merck bis hin zu Alcan oder Biotech-Startups – mitzunehmen, gestalte ich die Lehre breit und praxisorientiert.

Während dieser gesamten Zeit war ich im akademischen Umfeld tätig: Als Lehrbeauftragter an der Universität Mannheim, als Professor an der SRH-Hochschule in Heidelberg, als Reviewer für wissenschaftliche Publikationen und als Trainer in der Management-Weiterbildung. Auch zahlreiche Veröffentlichungen in Büchern und Zeitschriften gehörten zum integrierten Ansatz zwischen Forschung und Praxis. Strategisches Management braucht auch in der Praxis eine theoretische und methodische Basis, und ich hoffe diese beiden Aspekte aufgrund meines Werdeganges gut miteinander verbinden zu können.

Ich freue mich auf die Mainzer Herausforderung und werde die Internationalität der Lehre – auch sprachlich – genauso in den Mittelpunkt stellen wie eine ganzheitliche Sicht der Betriebswirtschaft: Qualitative und quantitative, finanzielle und soziologische, nationale und globale Aspekte: Alles gehört zusammen. ■

PROF. DR. MARKUS NAUROTH

lehrt Wirtschaftsinformatik im Fachbereich Wirtschaft

■ Nachdem ich bereits im Sommersemester 2009 eine Vertretungsprofessur inne hatte, lehre ich seit dem 1. Oktober 2009 als Professor für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Mainz. Das ist ein spannender Umstieg vom Berater zum Professor, ein Umstieg, auf den ich mich sehr freue, und der von Tag zu Tag besser gelingt.

Nach meiner Grundschulzeit in den USA (San Francisco) durchlief ich die gymnasiale Zeit hier am Theresianum Mainz, um im Anschluss bei IBM in Mainz / der Berufsakademie in Mannheim Technische Informatik zu studieren. In diese Zeit fallen Praxiseinsätze in so unterschiedlichen Bereichen wie der Künstlichen Intelligenz / Expertensystemen sowie der NMR-Spektroskopie von Festplattenoberflächen. Und weil ein Studium ja selten alleine kommt, folgten nochmals vier Jahre Physik auf der gegenüberliegenden Straßenseite, an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Meinen beruflichen Einstieg fand ich bei der amerikanischen Unternehmensberatung Booz. Allen & Hamilton (heute Booz & Company), für die ich zumeist Telekommunikationsunternehmen im Bereich strategischer und technologischer Fragestellungen beriet. In dieser Zeit verschlug es mich von Saudi Arabien, wo ich ein Jahr lang gemeinsam mit einem internationalen Team die Saudische Telekom bei der Einführung eines Mobilfunknetzes unterstützte, bis nach New York, wo ich wiederum für ein Jahr zwischen Raleigh/North Carolina und New York pendelnd für ABB die Einführung einer Software zur Produktkonfiguration verantwortete. In diese Zeit fällt auch meine Promotion an der Technischen Universität München im Bereich Theoretische Physik. An Booz & Company schlossen sich noch acht Jahre bei IBM in London an, wiederum geprägt von internationalen Einsätzen (von Vodafone Australien/Sydney bis AT&T/San Francisco) und mit den Schwerpunkten Neue Technologien (Web 2.0, Mashups) und deren Einsatz in der Telekommunikation.

Und jetzt also wieder Mainz! Mittlerweile mit der Familie in den Tiefen des Westerwaldes verwurzelt, freue ich mich darauf, Erfahrungen, Eindrücke und Einsichten weiterzugeben und damit vielleicht auch Interesse zu wecken: Interesse an neuen Technologien, an deren Anwendung in Unternehmen und dem Mehrwert, die deren Einsatz für eben diese Unternehmen schafft – nicht nur, aber sicherlich auch, in der Telekommunikation! ■

PROF. DR. HANNO M. KÄMPF

lehrt Wirtschaftsrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Wirklich neu an der FH Mainz bin ich nicht. Seit neun Jahren nehme ich hier in Mainz eine Lehrtätigkeit im Masterstudiengang Business Law, Studiengang Wirtschaftsrecht und Studiengang Betriebswirtschaftslehre wahr.

Während meines Studiums des Rechts und internationalen Rechts in Mainz, Gießen und Oxford fasste ich den Entschluss, nach meiner Ausbildung eine eigene wirtschaftsrechtlich ausgerichtete Rechtsanwaltskanzlei aufzubauen. So arbeitete ich parallel zum Rechtsreferendariat für Unternehmen aus dem Bereich der internationalen Spielfilmproduktion, welche nach Gründung meiner Kanzlei zu den ersten Mandanten zählten.

Im Rahmen von längeren beruflichen Auslandsaufenthalten in Indien, den USA und England intensivierte ich meine Erfahrungen im internationalen Wirtschaftsrecht und akquirierte ausländische Unternehmen als Mandanten. Als Schwerpunkt meiner anwaltlichen Arbeit kristallisierte sich so schnell der Bereich des internationalen Wirtschaftsrechts, speziell des internationalen Handels- und Gesellschaftsrechts, des Medienrechts und Vertragsrechts, heraus. Der Beratungsschwerpunkt lag dabei auf ausländischen – überwiegend indischen – Unternehmen aus dem Bereich IT und auf Unternehmen aus dem Bereich der internationalen Filmproduktion sowie des internationalen Filmvertriebs. Beratungsgegenstand waren laufende unternehmensrechtliche Angelegenheiten sowie nicht alltägliche Geschäfte, wie Unternehmensgründungen, grenzüberschreitende Unternehmenskooperationen / Joint Venture, Unternehmenskäufe und der Aufbau internationaler Vertriebsstrukturen.

Neben der anwaltlichen Tätigkeit nahm ich verschiedene Aufsichtsratsmandate und die Lehrtätigkeit hier an der FH Mainz wahr. Gerade die Lehrtätigkeit war für mich ein optimaler Freizeitausgleich. Die Annahme des Rufs zum Professor für Internationales Handelsrecht, nationales und vergleichendes Gesellschaftsrecht und Vertragsgestaltung Ende letzten Jahres leitete für mich einen Paradigmenwechsel ein. Aus meinem Hobby – also der Lehrtätigkeit – wurde so mein Hauptberuf, aus meiner bisherigen Haupttätigkeit wurde die Nebentätigkeit.

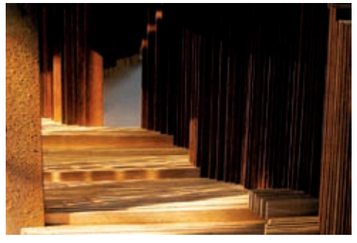
Neben der Lehre bereitet es mir Freude, mich – beispielsweise als Studiengangsleiter im Bachelor / Wirtschaftsrecht – im Rahmen der Selbstverwaltung zu engagieren. Meine nebenberuflichen Tätigkeiten als rechtlicher Berater und Aufsichtsratsvorsitzender verschiedener Unternehmen gewährleisten eine anwendungsorientierte Lehre und damit den Know-how Transfer von der Praxis in die Lehre.

Wirklich neu ist auf jeden Fall der gleichzeitig mit Beginn meiner Professur abgeschlossene Neubau unserer Hochschule in der Lucy-Hillebrand-Straße, der die Lehre und die Zusammenarbeit mit Studenten und Kollegen noch mehr beflügelt und inspiriert. ■

KLEINE NACHRICHTEN

MAINZ - STADT DER WISSENSCHAFT 2011

Unter dem Motto „Mainz leidenschaftlich wissenschaftlich. Stadtlandschaft voller Kreativität“ hat die Landeshauptstadt Mainz gemeinsam mit der MAINZER WISSENSCHAFTSALLIANZ mehr als 500 Projektideen in ein Konzept gebracht und am 25. März 2010 in Berlin beim Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft vorgestellt. Im finalen Wettbewerb mit Bielefeld und Chemnitz errang Mainz für das Jahr 2011 den begehrten ersten Platz und den Titel „Stadt der Wissenschaft“.
Der Stifterverband richtete seinen Wettbewerb um die „Stadt der Wissenschaft“ zum sechsten Mal aus. Der Titel wird exklusiv für ein Jahr verliehen und ist mit einem Preisgeld von 250.000 Euro verbunden. Ausgezeichnet werden Städte, die Wissenschaft als Motor der Stadtentwicklung begreifen, ihre Bürger für Wissenschaft begeistern wollen und vielfältige neue Beziehungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Stadtverwaltung schaffen. Die Jury überzeugten die konkreten Projektideen der Stadt Mainz sowie deren Nachhaltigkeit.
Die FH Mainz wird im Jahr 2011 ein zentrales Kommunikationslabor in der Stadt integrieren, die „concepticus” wird Veranstaltung im Wissenschaftssommer, die Bereiche Mediendesign und Geoinformatik beteiligen sich bei der Neugestaltung von Naturkundemuseum und Archäologischem Zentrum, um nur einige aus der großen Vielzahl von Projekten der FH Mainz zu nennen.
Sabine Hartel-Schenk



Die preisgekrönten Arbeiten: Produktdesign, Bühnenbild und Landschaftsarchitektur

GERHARD-MEERWEIN-PREIS

Im Studiengang Innenarchitektur ist am 28.10.2009 erstmals der von Studenten initiierte Gerhard-Meerwein-Preis verliehen worden. Prof. Gerhard Meerwein lehrte viele Jahre die Fächer Farbe im Raum und Entwurf und prägte den Studiengang entscheidend. Er stiftete diesen ersten Preis anlässlich seiner Verabschiedung. Künftig soll der Preis als Meerwein-Preis jährlich für herausragende Entwurfsleistungen vergeben werden. Im Sommersemester 2009 nominierten die Professoren aus zehn Entwurfsprojekten 20 Wettbewerbsteilnehmer. Eine Jury, bestehend aus aktuellen und ehemaligen Studenten, ermittelte die drei besten Entwürfe, deren Verfasser einen gleichwertigen Preis erhielten.

1. Heimschläfer
Verfasser: Michael Bensch
„Mit dem Gäste-Kit Heimschläfer soll die Übernachtungssituation als Gast verbessert werden. Es vereint alle nötigen Komponenten eines traditionellen Bettes wie z.B. Nachttisch plus Lampe, Stauraum, Buchablage, Bettvorleger. Eine Aufbauanleitung in Form eines Kofferschildchens und emotionale Details sorgen für den persönlichen Bezug, der das Wohlbefinden zusätzlich steigert.“ Das Projekt wurde 2009 mit dem Juniordesignpreis Rheinland-Pfalz ausgezeichnet.

2. Bühnenbild „Die Hochzeit des Figaro“
Verfasserin: Angela Belling
„Parallel zur zerfallenden Gesellschaftsordnung löst sich das Bühnenbild im Verlauf des Stückes in seine Elemente auf. Transparente, wehende Vorhänge stehen für die verwirrenden Intrigen sowie für die wachsende Macht der Frauen. Die weißen Bühnenelemente sollen Personen und Requisiten hervorheben und die Hochzeitsthematik verdeutlichen.“

3. Rheingold
Verfasserin: Jessica Grömping
„Mit dem Entwurf des ‚Rheingold’ möchte ich am Mainzer Rheinufer eine Architektur entstehen lassen, die in ungewohnter Weise das Wasser mit dem Ufer verbindet. Ein sinnlicher Ort soll entstehen, der die Natur und damit die Wasser- und Sonnenstände widerspiegelt. Das Wasser soll für den Besucher erlebbar werden und in die Architektur hineinsteigen.“
Anita May und Claudia Nasri

„Schilflandschaft“ aus 5000 filigranen Holzstäben – der preisgekrönte Messestand der Mainzer Innenarchitekten

AUF EIN NEUES, COLOGNE
MESSESTAND DER FH MAINZ AUSGEZEICHNET

Zum zweiten Mal präsentierte sich der Studiengang Innenarchitektur der Fachhochschule Mainz bei der internationalen Möbelmesse in Köln. Ziel des diesjährigen Auftritts war es, einen atmosphärischen Raum zu schaffen, in dem eine Auswahl von studentischen Möbel- und Leuchten-Prototypen gezielt in Szene gesetzt werden kann. Dabei war es wichtig, dass ein gleichberechtigtes Zusammenspiel aus Produkt, Raum und Kommunikation entsteht, denn genau in dieser interdisziplinären Überschneidung sehen die Mainzer Gestalter ihren Schwerpunkt – und das sollte einem breiten Messepublikum verdeutlicht werden.

Ein 12-köpfiges, internationales Team, bestehend aus deutschen, neuseeländischen, jordanischen und türkischen Innenarchitekturstudenten entwickelte im Rahmen eines Semesterprojekts eine spannende Ausstellungslandschaft aus über 5000 filigranen, in der Höhe gestaffelten Holzstäben. Die halbtransparente, lebendige „Schilflandschaft“ zeigt sich von außen weitgehend verschlossen, lässt den Besucher die darin befindlichen Objekte lediglich erahnen und weckt die Neugier, das Innere zu erkunden. Durch zwei Öffnungen gelangt man ins „Schilf“ und entdeckt nun die Produkte, die individuell in die Landschaft eingebettet sind und somit einen direkten Bezug zur Raumarchitektur eingehen. Was so einfach aussieht, ist das Resultat eines zeitaufwändigen Entwurfs- und Experimentierprozesses.

Die intensive Auseinandersetzung mit einem reell umzusetzenden Projekt innerhalb des Studiums hat allen Beteiligten großen Spaß gemacht und führte zu einem insgesamt erfolgreichen Auftritt. Der Messestand der FH Mainz wurde von einer Fachjury als Hochschulstand mit dem besten architektonischen Konzept 2010 ausgezeichnet.
Bernd Benninghoff

Sabine Hartel-Schenk vor einem Dom-Modell des IProD

DIE FH MAINZ AUF DEM MAINZER WISSENSCHAFTSMARKT 2009

Als Mitglied der Mainzer Wissenschaftsallianz hat sich die Fachhochschule Mainz am 12./13.9.2009 zum zweiten Mal mit großem Erfolg auf dem Wissenschaftsmarkt vor dem Theater präsentiert. Vorgestellt wurden die folgenden Projekte aus allen drei Fachbereichen.

Auch Dein Fotoapparat kann ein Präzisionsmessgerät sein!
(Prof. Dr.-Ing. Jörg Klonowski,
Prof. Dr.-Ing. Fredie Kern, i3mainz)
In der technischen Anwendung werden Digitalkameras neben der reinen Dokumentation und Visualisierung von Zuständen auch zur Analyse des Abgebildeten verwendet. Mit der optischen Messtechnik können heute Objekte gezählt, deren Länge, Breite und Höhe sowie die Gestalt mit hoher Genauigkeit vermessen werden.

www.allergie.de – Geobasierte Community-Plattform zur Allergieprävention
(Prof. Dr.-Ing. Klaus Böhm, i3mainz)
In den letzten Jahren hat sich das Internet mit einem vielfältigen Angebot immer stärker als Informationsquelle auch zum Themenkomplex Allergie etabliert. Vorgestellt wurde die neu entwickelte Online-Community für Allergiker, bei welcher in einmaliger Weise Pollenflugvorhersage, Beschwerden und geobasierte Informationen kombiniert werden.

Der Mainzer Willigis Dom – digitale 3D-Modelle verschiedener geschichtlicher Bauzustände sowie Untersuchung von Methoden zur Erforschung von Inschriften
(Prof. Dr-Ing. Frank Boochs,
Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn, i3mainz)
In Zusammenarbeit mit dem Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Mainz und der Akademie der Wissenschaften engagiert sich das i3mainz in der zeitgemäßen Erfassung und Präsentation wissenschaftlicher Inhalte zur Geschichte des Mainzer Doms.

Der Dom als Lernort – Interdisziplinäres Projekt
(Prof. Emil Hädler, IProD)
Die Restaurierung des 1000-jährigen Mainzer Domes in den Jahren 2001-2005 wurde begleitet durch das „Domprojekt“ – eine gemeinschaftliche Forschungskampagne des IProD der Fachhochschule Mainz und des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Mainz.

Sternenfenster.de – Licht vom Anfang der Welt
(Prof. Michael Orthwein, Manfred Lietke, IMG)
Das Institut für Mediengestaltung (IMG) der Fachhochschule Mainz entführte die Betrachter in die spannende und erlebnisreiche Wissenschaft der Astronomie - durch mediale Umsetzung wissenschaftlicher Inhalte, die von 3D Animationen und stereoskopischen Darstellungen bis zu interaktiven Simulationen reichten.

Von der Idee zur Umsetzung – das eigene Unternehmen entwickeln, planen und ausprobieren
(Prof. Dr. Sven Fischbach, Patricia Nagel, IUH)
An der Fachhochschule Mainz entwickeln Studierende in den verschiedenen Veranstaltungen zum unternehmerischen Denken und Handeln mit viel Einsatz, Kreativität und Kompetenz marktfähige Geschäftskonzepte. Das Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH) stellte einige Businessplanspiel-Konzepte vor.

Edutainment – autodidaktisches Erlernen von Unternehmerischem im 3D-Umfeld
(Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, FB Wirtschaft)
Dem interessierten Besucher wurde der Einsatz von Augementd Reality im Unternehmensplanspiel demonstriert.

Sabine Hartel-Schenk

„CONCEPTICUS“ BEI „DEUTSCHLAND - LAND DER IDEEN“ NÄCHSTE IDEENBÖRSE IM JUNI 2010 AN DER FH MAINZ

Das Institut für unternehmerisches Handeln (IUH) der Fachhochschule Mainz gehört 2010 mit der 3. nationalen Ideen- und Konzeptbörse „concepticus“ zu den Preisträgern der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“. Die Initiative unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Horst Köhler kürte zukunftsorientierte, innovative und kreative Ideen im Rahmen des Wettbewerbs „365 Orte im Land der Ideen“. Eine unabhängige Jury wählte unter 2.200 Bewerbern die Gewinner aus. Die Preisverleihung in Anwesenheit von Ministerpräsident Kurt Beck findet am 9. Juni 2010 anlässlich der „concepticus“ 2010 an der Fachhochschule Mainz statt.

Die Mainzer Botschafter Prof. Dr. Sven Fischbach, Professor für BWL, und Michael Reiß, Inhaber von 1stCONCEPT und Lehrbeauftragter am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz, sind stolz, mit diesem Konzept das „Innovationspotenzial Deutschlands zu repräsentieren.“
Auf der „concepticus“, werden IdeenGeber und IdeenNehmer sowie FinanzGeber auf dem „Börsenparkett der Ideen“ aktiv zusammengebracht, um den „Kauf“ und den „Verkauf“ sowie die Finanzierung von unternehmerischen Vorhaben anzuregen. Zu den unternehmerischen Vorhaben zählen die Ideenschmiede mit Produktideen und marktfähigen Konzepten, Nachfolge, Franchise sowie Direktmarketing. Schwerpunktthema der Börse 2010 wird das Nachfolgemanagement sein.

Entstanden ist die Idee der „concepticus“ an der FH Mainz. Dort entwickeln Studierende im Rahmen ihres Studiums Geschäftsideen und prüfen diese auf ihre Marktfähigkeit. Auf dem Börsenparkett der „concepticus“ werden diese und weitere Geschäftskonzepte für Nachfrager angeboten, die Geschäftsideen suchen. Es werden immer wieder neue Ideen und Konzepte gesucht, um sich selbstständig zu machen oder das bestehende Unternehmen weiter zu entwickeln.

Weitere Informationen sind zu finden im Internet unter: *www.concepticus.de*.
Patricia Nagel

Ideengeberinnen für den „FH-Shop Mainz“ auf der „concepticus“ 2009

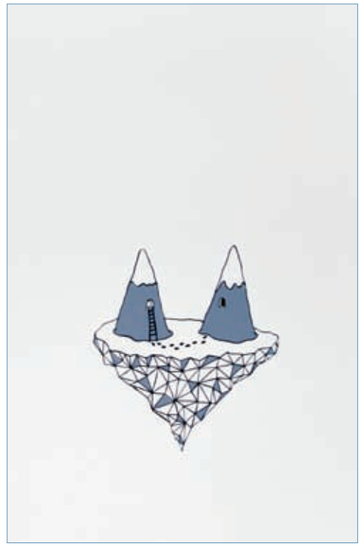
SAP-KURS ERFOLGREICH ABSOLVIERT

Zum zweiten Mal haben Studierende des Fachbereichs Wirtschaft an der Fachhochschule Mainz erfolgreich den SAP-Zertifizierungskurs TERP10 absolviert. Bei der Urkundenübergabe am 8. Dezember 2009 zeigte sich Prof. Dr. Gerhard Muth, Präsident der FH Mainz, sichtlich beeindruckt: „Hut ab vor Ihrer enormen Leistung“, lobte der Präsident. Vor allem imponierte ihm, dass die SAP-Teilnehmer binnen sehr kurzer Zeit Unmengen von Lernstoff bewältigten. „Sie können sehr stolz darauf sein, es geschafft zu haben“, betonte Muth.

Die FH Mainz gehört zu den zehn ersten deutschen Hochschulen, die seit 2008 im Rahmen eines Pilotprojekts der SAP University Alliances und SAP Education Studierenden wirtschaftlicher und technischer Studiengänge die Möglichkeit eröffnen, während ihres Studiums ein Zertifikat der SAP AG zu erwerben.

In dem zweiwöchigen Kurs lernten die Studierenden, wie die wesentlichen integrativen Geschäftsprozesse in den Bereichen Beschaffung, Produktion, Planung, Projektmanagement, Vertrieb, Kundenservice, Anlagenverwaltung, Finanzbuchhaltung, Personalwirtschaft und Analytics innerhalb von SAP ERP zusammenspielen.
Alexia Rößler

Markus Habig freut sich über sein SAP-Zeugnis



Zeichen der interkulturellen Verständigung: Die Arbeiten von Sanna Schiffler, Barbara Ott und Johann Kruschinski

PRIMA SEPTEMBRIS - AGAINST HATRED

Studierende der Lehreinheit Kommunikationsdesign haben im September 2009 auf der Biennale „Prima Septembris“ in Wroclaw (Breslau) Siebdruckarbeiten ausgestellt, die im Rahmen einer Designinitiative bei Prof. Monika Aichele entstanden sind.

Die „Prima Septembris“ hat das Ziel, am 1. September, der seit dem Ausbruch des 2. Weltkriegs im Jahr 1939 zum Symbol für Zerreißung und Abkehr von den Grundlagen des Humanismus steht, ein Zeichen der interkulturellen Verständigung zu setzen. In einem Dialog, der durch Kunst entsteht, soll dieser Tag in ein Sinnbild der Einigung verwandelt werden.

Dafür wurde eigens ein Wettbewerb ausgerufen, an dem Studenten von Kunsthochschulen aus Israel, Deutschland, Polen und Russland teilnahmen. Eingereicht werden konnten Grafiken, die mit traditionellen Techniken angefertigt wurden und ausschließlich die Farben Schwarz und Weiß nutzten. Thematisiert werden sollte das Motto der Veranstaltung: „Against hatred“. 54 der eingereichten Grafiken wurden schließlich für die Biennale-Ausstellung gewählt, zur Ausstellungseröffnung wurden alle jungen Künstler eingeladen. Aber nicht nur die ausgewählten Werke wurden gezeigt, auch die restlichen Einsendungen wurden gewürdigt. Tausende Reproduktionen der schwarz-weißen Kunstwerke wurden in allen Stadtteilen Breslaus aufgehängt und mit der Aufschrift „Nimm mich mit nach Hause“ versehen. Im Anschluss an die Biennale gingen die Grafiken als Wanderausstellung auf eine Reise quer durch Europa und Israel.

Die Einladung nach Breslau war aber nicht nur wegen der Ausstellungseröffnung eine tolle Erfahrung für die Mainzer Studierenden. Der Austausch mit den anderen Künstlern war für viele fast wichtiger. „Vor allem die sprachlichen Barrieren und ihre Überwindung haben die meisten überrascht“, erzählt Monika Aichele. Denn die russischen Studierenden konnten meist kein Englisch, die anderen kein Russisch. Da wurde dann schon mal gezeichnet, um eine Unterhaltung zu führen.
Ruth Preywisch

TWIN-RLP - TRANSFERWISSENSNETZ DER FACHHOCHSCHULEN IN RHEINLAND-PFALZ

Die sieben rheinland-pfälzischen Fachhochschulen haben mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Bildung, Jugend und Kultur (MBWJK) innerhalb der letzten drei Jahre ein funktionierendes Netzwerk zur Optimierung des Technologietransfers aufgebaut. In jeder Fachhochschule wurde ein Netzwerkknoten als Bindeglied zwischen den internen Aktivitäten der Fachhochschulen und externen Akteuren des Technologietransfers eingerichtet. Gleichzeitig wurden die Kompetenzen der sieben Fachhochschulen zusammengetragen und eine Transferdatenbank aufgebaut, die eng mit der neuen Forschungsdatenbank des Landes verbunden ist.

Unter dem Namen twin-rlp wollen die Fachhochschulen die Aktivitäten des Netzwerks weiter ausbauen. Das Projekt wird für weitere drei Jahre vom Wissenschaftsministerium des Landes gefördert. Im Fokus dieser Arbeitsphase stehen neben Profilbildung an den einzelnen Standorten und der besseren Transparenz des Angebots der Fachhochschulen vor allem der Aufbau und die Intensivierung der Kontakte zur regionalen Wirtschaft. Damit sollen Fragestellungen aus der Wirtschaft direkt an die Experten in den Fachhochschulen gelangen oder auch das Know-how der Fachhochschulen für Fragestellungen der Wirtschaft sichtbar werden mit dem Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Rheinland-Pfalz zu stärken.

An der Fachhochschule Mainz ist Dr. Sabine Hartel-Schenk Ansprechpartnerin für das twin-rlp Projekt.
Red.

Das Logo der Netzwerkinitiative

„GUTE GESTALTUNG 10“ STUDIERENDE GEWINNEN BEIM DCC-WETTBEWERB

Gleich zwei Diplomarbeiten der Kommunikationsdesigner konnten sich beim Wettbewerb „Gute Gestaltung 10“ des Deutschen Designer Clubs DDC durchsetzen: Johanna Glöck und Isabel Löhr wurden für ihre Arbeit „BIZARR – Das Kompendium“ mit Silber geehrt und Katharina Köhler bekam für ihre Arbeit „WORLD 2.0“ Bronze.

Johanna Glöck und Isabel Löhr haben sich in ihrem Kompendium mit den tabuisierten Begriffen Fetischismus und Sadomasochismus auseinandergesetzt. Entstanden ist ein umfangreiches Nachschlagewerk, das wertfrei und sachlich die vielen Facetten der beiden Bereiche beleuchtet. Den Hauptteil ihres Buches bildet ein illustriertes Lexikon, im Anhang finden sich geschichtliche Informationen, ein Überblick über die Rechtslage sowie subjektive Einblicke in die Szene. Gerade, dass das Buch trotz des delikaten Themas so wissenschaftlich daher kommt, hat der Jury imponiert. Und nicht nur der DDC fand die Arbeit gut: Auch beim Swatch Illustrator Award 2009 kamen sie unter die besten 15. Die Diplomarbeit wurde betreut von Charlotte Schröner.

Katharina Köhler hat sich das Ziel gesetzt, für mehr Orientierung im täglichen Nachrichtendschungel zu sorgen. Mit ihrer Diplomarbeit „WORLD 2.0“ will sie Hintergrundinformationen liefern, die globale Zusammenhänge hinter den Einzelereignissen erkennbar machen. Der Leser wird spielerisch dazu animiert, die Zusammenhänge durch eigene Interaktion selbstkritisch zu hinterfragen und vielleicht sogar positiv zu beeinflussen. Die Arbeit ist ein Nachschlagewerk in Buchform, das durch eine Sammlung von Gebrauchsanweisungen und einen interaktiven Blog ergänzt wird. Die Diplomarbeit wurde von Prof. Dr. Isabel Naegele betreut.

Der Wettbewerb „Gute Gestaltung 10“ wurde zum 11. Mal ausgerufen. Fünf Diplomarbeiten der Kommunikationsdesigner sind bisher ausgezeichnet worden.
Ruth Preywisch

„BIZARR“ – Kompendium von Johanna Glöck und Isabel Löhr

Orientierung im Nachrichtendschungel – „WORLD 2.0“ von Katharina Köhler

Forum 1.10

Titelbild

Frei nach Arcimboldo:
Die Designstudentin Thi-Ngoc-Tram Pham mit dem Programmheft des „translations"-Symposiums.
Foto: Joscha Brück mit Unterstützung von Daniel Rettig und Lena Giovanazzi

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Fachhochschule Mainz
Prof. Dr. - Ing. Gerhard Muth

Redaktion/Konzeption
Bettina Augustin M.A.
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
(verantwortlich)

Design und Titelbild
Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Anschrift
Fachhochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 - 7318
E-Mail: augustin@fh-mainz.de

Auflage
2500 Exemplare

Erscheinungsweise
Einmal pro Semester

Druck
Rheindruck Bingen

Redaktionsschluss
31.1.2010

Redaktionsschluss
für die nächste Ausgabe
15.7.2010

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Markus Ackermann
Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik (ZIK)
Tel. 06131 / 628-6319
markus.ackermann@fh-mainz.de

Roland Beer
Absolvent des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften

Prof. Bernd Benninghoff
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 2859-431
bernd.benninghoff@fh-mainz.de

Prof. Dr. Ulrich Bogenstätter
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628-1335
ulrich.bogenstaetter@fh-mainz.de

John Daish
Dozent an der Victoria University, Wellington/New Zealand, im Wintersemester 2009/10 Vertretungsprofessor in der Lehreinheit Innenarchitektur

Quim Deu
Freier Designer in Barcelona, im Sommersemester 2009 und Wintersemester 2009/10 Vertretungsprofessor in der Lehreinheit Innenarchitektur

Rudolf Frey
Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik (ZIK)
Tel. 06131 / 628-6310
rudolf.frey@fh-mainz.de

Prof. Emil Hädler
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628-1223
emil.haedler@fh-mainz.de

Dr. Sabine Hartel-Schenk
Zentrale Verwaltung
Referentin für Forschungs- und Technologietransfer
Tel. 06131 / 628-7325
sabine.hartel-schenk@fh-mainz.de

Prof. Dr. Hanno Kämpf
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628-3227
hanno.kaempf@wiwi.fh-mainz.de

Prof. Andreas Kaiser
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 576758
andreas.kaiser@fh-mainz.de

Carsten Krämer
Student im Master-Studiengang Geoinformatik und Vermessung

Prof. Dr. Rainer Lenz
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628-1328
rainer.lenz@fh-mainz.de

Anita May
Assistentin im Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628-2430
anita.may@fh-mainz.de

Prof. Dr. Thomas Meder
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 28627-0
thomas.meder@img.fh-mainz.de

Mario Minard
Absolvent des Studiengangs Innenarchitektur

Patricia Nagel
Fachbereich Wirtschaft
Projektkoordinatorin im Institut für Unternehmerisches Handeln (IUH)
Tel. 06131 / 628-3616
patricia.nagel@wiwi.fh-mainz.de

Claudia Nasri
Assistentin im Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628-2431
claudia.nasri@fh-mainz.de

Prof. Dr. Markus Nauroth
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628-3266
markus.nauroth@wiwi.fh-mainz.de

Ija Oschogina
Absolvent des Studiengangs Innenarchitektur

Stefan Pauly
Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik (ZIK)
Tel. 06131 / 628-6317
stefan.pauly@fh-mainz.de

Ruth Preywisch
Assistentin im Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628-2257
ruth.preywisch@fh-mainz.de

Tobias Reich
Student im Master-Studiengang Geoinformatik und Vermessung

Alexia Rößler
Absolventin des Fachbereichs Wirtschaft

Prof. Dr. Randolf Schrank
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628-0
randolf.schrank@wiwi.fh-mainz.de

Sönke C. Skär
Assistent im Fachbereich Technik
Institut für Projektentwicklung und angewandte Bauforschung in der Denkmalpflege (IProD)
Tel. 06131 / 576757
soenke.skaer@fh-mainz.de

Doreen Stubenrauch
Assistentin im Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628-3422
doreen.stubenrauch@wiwi.fh-mainz.de

Prof. Clemens Tropp
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628-0
ct@tropp-lighting.com

FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES